

35

Metron Themenheft

Die Region

Gestaltungsraum der Widersprüche

Editorial

2 Die Region. Eine historische Spurensuche am Beispiel des Aargaus

Bruno Meier

7 Vom Planungsverband zum regionalen Entwicklungsträger

Oliver Bachmann, Nicole Düpre

Interview Anne Rombach-Jung

Interview Armin Camenzind

Interview Giuseppina Jarrobino

Interview Arsène Perroud

12 Regionalplanung in der Praxis

Gespräch mit Barbara Gloor, Saša Subak und Beat Suter

14 Zukunft Frenkentaler: Wie gründet man eine Region?

Gerry Thönen

Interview Urs Casagrande

Die Planungsregionen der Schweiz

Die Zukunft der Regionen

18 Regionale 2025 – Projekte statt Pläne

Peter Wolf

Interview Brigitte Johner

22 Velohauptrouten in der Region Bern-Mittelland

Monika Säxer

Interview Marco Rupp

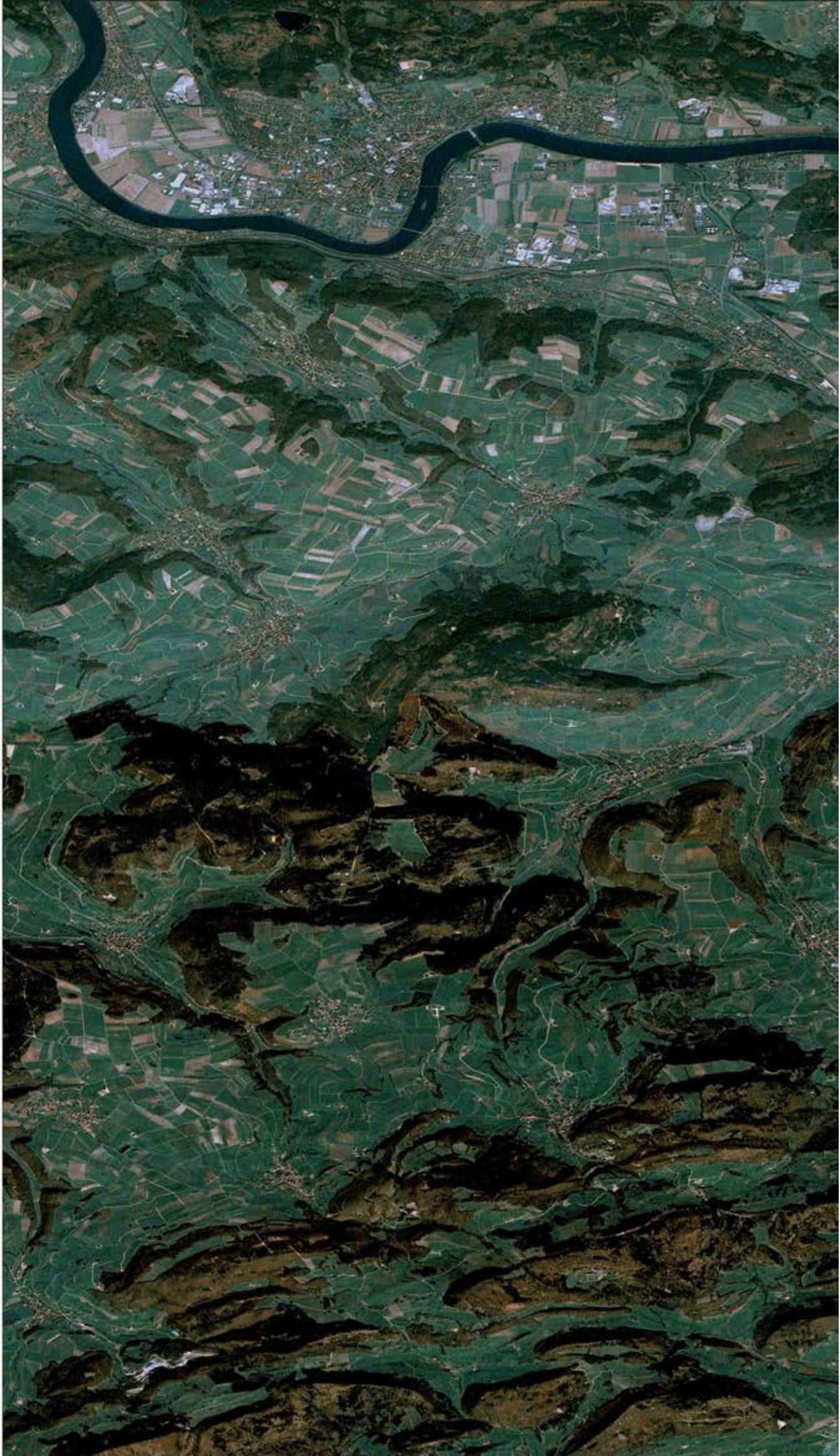
27 Planungsregion – Raum der Widersprüche

Oliver Bachmann

Umschlag Luftbild Aargau

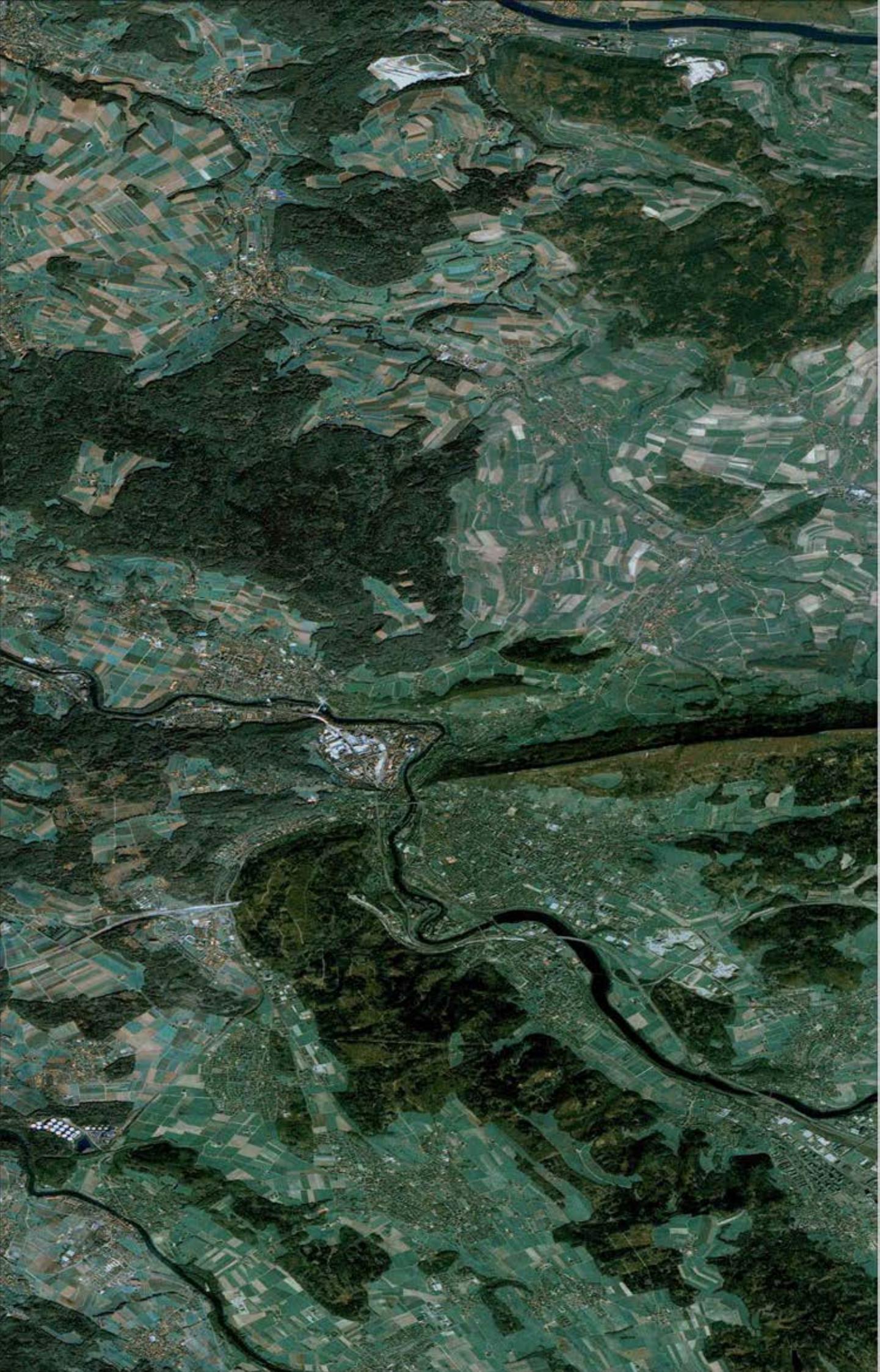
(Bild: euroluftbild.de/GAF AG)











Editorial

Nicole Düpre

Wo fängt sie an, wo hört sie auf? Die Region ist schwer zu fassen. Wobei der bestimmte Artikel schon in die Irre führt: «Die» Region gibt es nicht. Angesiedelt irgendwo zwischen Kanton und Gemeinde, zählt die Schweiz heute 87 Planungsregionen. Diese sind einmal mehr, einmal weniger gesetzlich legitimiert und bearbeiten jene Aufgaben, die sich besser im regionalen Zusammenhang lösen lassen.

Warum also ein Heft über Regionen? Metron ist seit Jahrzehnten in der Regionalplanung aktiv, unsere Fachleute arbeiten im Auftrag von Regionen und Gemeinden in der gesamten Deutschschweiz – und darüber hinaus. Die regionale Zusammenarbeit zu fördern ist nicht nur aus raumplanerischer Sicht von Vorteil, sondern schärft auch das Bewusstsein für die Bedürfnisse und Schwierigkeiten des jeweiligen Gegenübers. Im Gespräch diskutieren Barbara Gloor, Saša Subak und Beat Suter den Alltag in der Regionalplanung zwischen Visionenfloskeln und kantonalen Richtplänen.

Wie es überhaupt zu Regionseinteilungen kommt, davon berichtet Bruno Meier. Der Geschäftsführer des Verlags Hier und Jetzt zeichnet die historische Entstehung der Regionen im Kanton Aargau nach.

Es überrascht nicht, dass die 87 Planungsregionen der Schweiz unterschiedlich organisiert und aufgestellt sind. Um Licht in die Verschiedenartigkeit der Organisationsformen und -strukturen zu bringen, sind wir durchs Land gereist und haben mit Präsidentinnen und Vorsitzenden von vier Planungsregionen gesprochen. Welche Themen beschäftigen den Grossraum Luzern? Wie funktioniert die interkantonale Zusammenarbeit in der Regio Wil? Von welchen Standortvorteilen profitiert das Untere Bünztal? Und wie bringt man die Interessen von 79 Gemeinden der Regionalkonferenz Bern-Mittelland unter einen Hut?

Neue Ideen sind das Stichwort für Regionen, die ihre Entwicklung selbst in die Hand nehmen. Gerry Thönen und Urs Casagrande verbinden die Frenkenthaler mit der Kantonshauptstadt zu einer Region, die in die Zukunft blickt. Monika Säker und Marco Rupp planen gemeinsam im Kanton Bern Veloschnellrouten als umweltfreundliche Alternative für Pendlerinnen und Pendler. Und Peter Wolf und Brigitta Johner haben sich in Nordrhein-Westfalen inspirieren lassen, wie man einer Region im Wandel zu einem neuen Selbstverständnis verhelfen kann. Durch die Förderung von ganz unterschiedlichen Projekten bringt ihre «Regionale» das Limmattal bis 2025 zum Klingen.

Wir können zwar nicht in die Zukunft blicken, doch Veränderungen durch Megatrends wie Klimaerwärmung oder Digitalisierung sind bereits heute zu spüren. Was ändert sich für Regionen, wenn sich die Schneefallgrenze weiter nach oben verschiebt? Wo möchten wir wohnen, wenn wir nicht mehr arbeiten, aber fit und unternehmungslustig sind? Fünf Karten in der Heftmitte illustrieren verschiedene Megatrends und ihre Auswirkungen auf die Regionen.

Das Patentrezept für die perfekte Region gibt es nicht. Oliver Bachmann bringt es am Ende des Hefts auf den Punkt: Die Region ist und bleibt ein Raum der Widersprüche. Die Arbeit an diesem Themenheft hat uns gezeigt, dass es für eine erfolgreiche Regionalplanung vor allem Menschen braucht, die über den Tellerrand hinaus schauen. Die sich nicht von Grenzen beeindrucken lassen, seien es Gemeinde-, Kantons- oder Landesgrenzen. So wie unsere Autorinnen und Interviewpartner, die uns Einblick in ihre Arbeit gewährten – herzlichen Dank dafür! Danken möchten wir auch Richard Feurer, der uns bei der Erarbeitung des Themenhefts die richtigen Fragen zur richtigen Zeit stellte und mit seiner Layoutgestaltung die Vielfalt der Regionen zum Ausdruck bringt.

Die Region. Eine historische Spurensuche am Beispiel des Aargaus

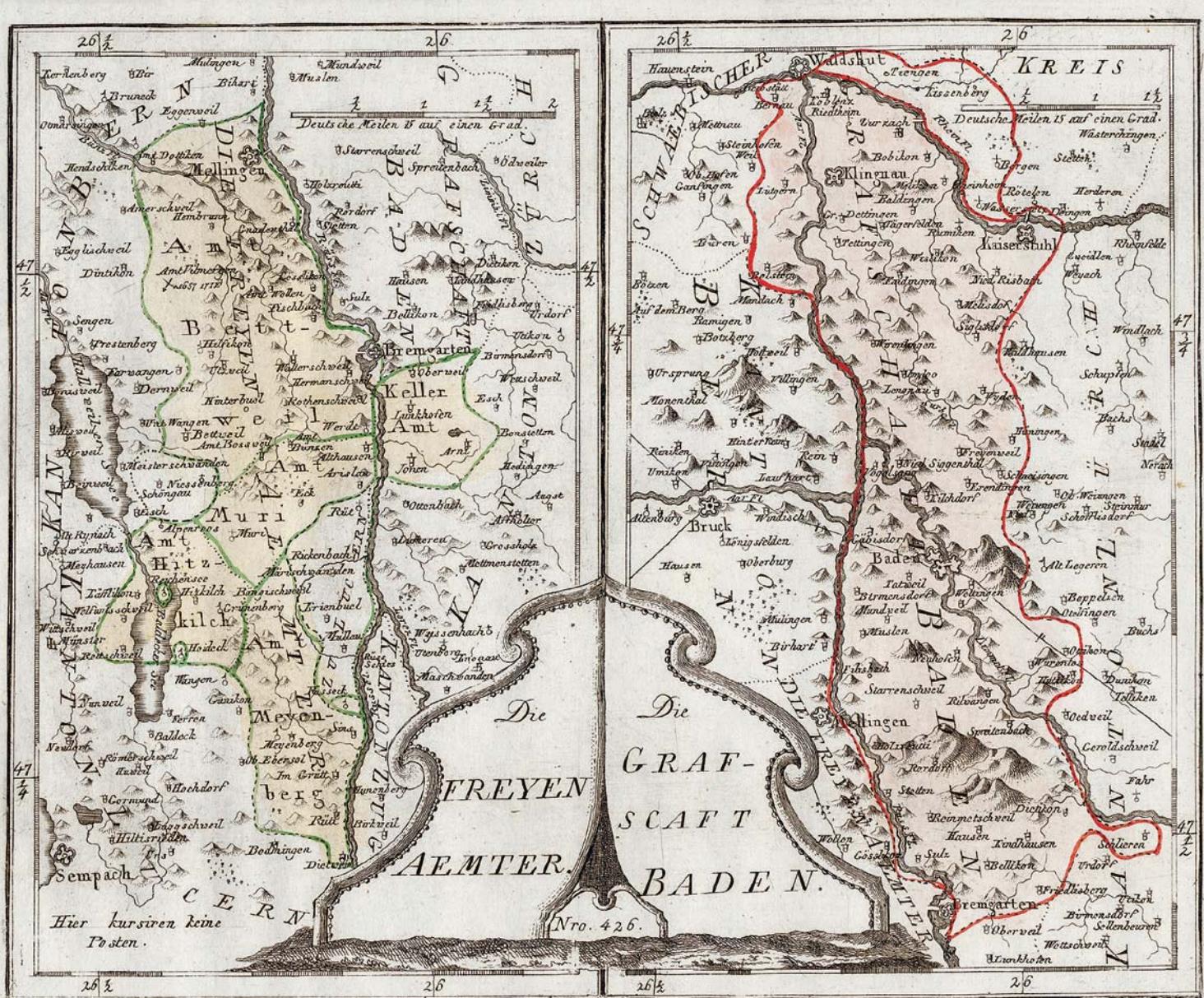
Bruno Meier

Regionen werden in der Planung heute primär funktional verstanden. Sie bilden das Heute in Siedlungsstruktur und Verkehrszusammenhang zweckorientiert ab. Historisch gesehen haben aber Regionen ganz andere Wurzeln: Sie stammen aus alten Herrschaftszusammenhängen und wurden mit der Gründung der heutigen Kantone von Bezirks- oder Kreisgrenzen überlagert. Am Beispiel des Aargaus soll dies verdeutlicht werden.

Der Aargau gilt als Kanton der Regionen, ähnlich etwa wie der Thurgau oder St. Gallen. Notabene sind diese drei Kantone alle 1803 neu entstanden. Sie sind zusammengesetzt aus Regionen, die als Untertanenländer unterschiedliche Vergangenheiten hatten und über Jahrhunderte in verschiedenen politischen Konstellationen standen. Die Neuordnung der Helvetik 1798 und die Gründung der heutigen Kantone 1803 haben die regionalen Strukturen teils überformt, teils verändert. Und trotzdem blieben die historischen Regionen zentral, auch im Selbstverständnis der Bevölkerung.

Der vorrevolutionäre Aargau – ein Flickenteppich

Der Aargau ist als historischer Raum vor der Zeit von 1800 nicht exakt fassbar. Als Begriff seit dem Mittelalter gebräuchlich, hatte er nie klare Grenzen oder eine klare Struktur. Ursprünglich bezeichnete der Aargau den Raum rechts der Aare, umfasste also auch Gebiete des heutigen Kantons Bern, noch sichtbar im Begriff Oberaargau. Die habsburgischen Landvögte im Aargau regierten im 14. Jahrhundert keinen geschlossenen territorialen Raum, sondern einen Flickenteppich von herrschaftlichen Ansprüchen zwischen Luzern, Zürich und Basel. Dies änderte sich zumindest teilweise nach der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen 1415. Geblieben ist die Teilung des Aargaus in den bernischen Teil, lange auch Unteraargau genannt, in das bei Habsburg-Österreich verbliebene Fricktal sowie in die gemeinen Herrschaften der Freien Ämter und der Grafschaft Baden mit den ehemals konstanzerisch-bischöflichen Ämtern Klingnau, Zurzach und Kaiserstuhl an Aare und Rhein. Die Teilung wurde ihrerseits verstärkt durch die Reformation nach 1528. Diese noch heute verankerten Regionen waren ihrerseits unterteilt in Ämter und Gemeinden. Die Gemeindestruktur bildete sich bereits im Spätmittelalter aus und hat sich in grossen Teilen bis heute erhalten, abgesehen von Fusionsprojekten der neu-

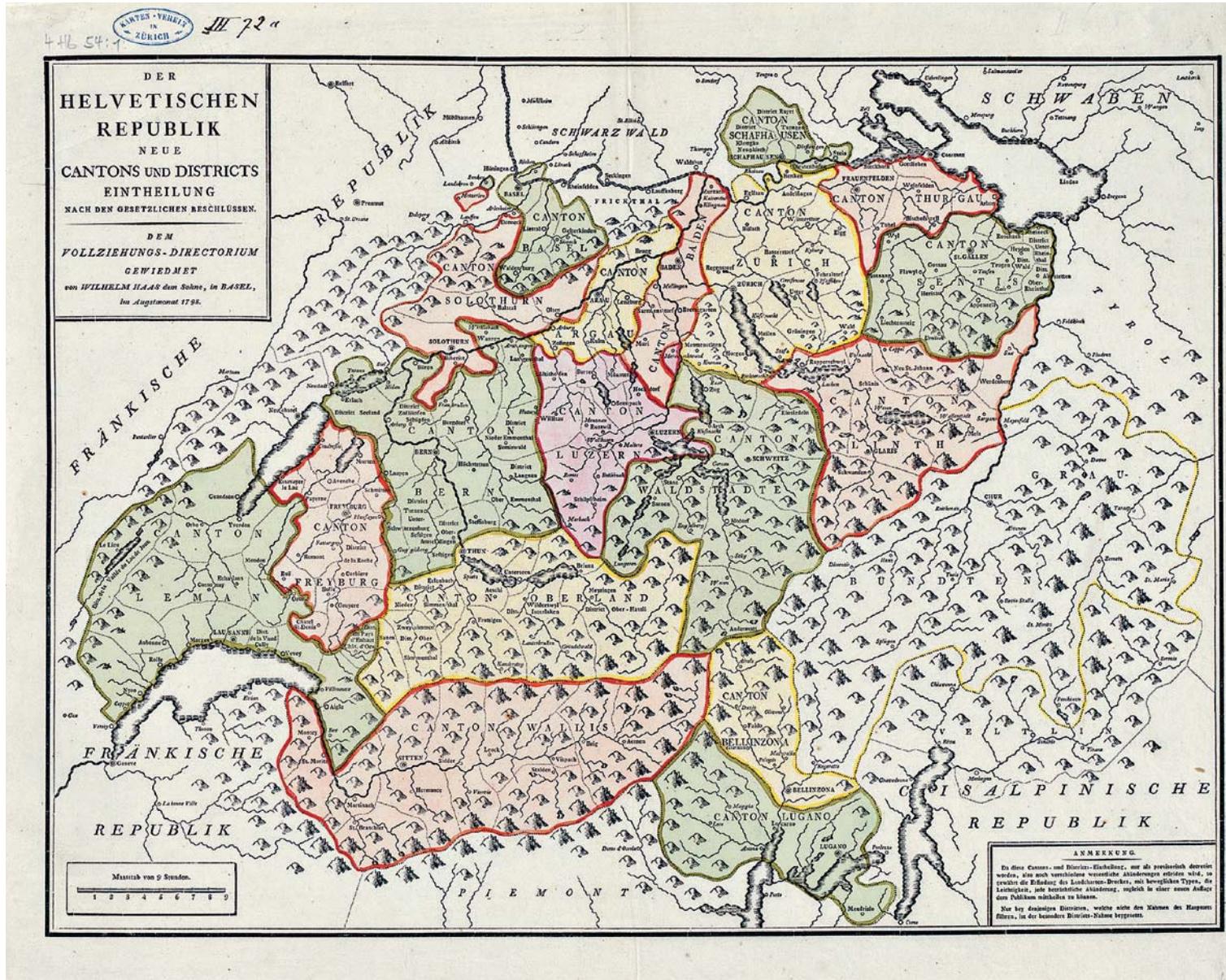


Die historischen Regionen der Freien Ämter und der Grafschaft Baden in einer kartografischen Darstellung aus der Zeit um 1700. (Quelle: Zentralbibliothek Zürich)

esten Zeit. Gemeindegrenzen sind historisch äusserst langlebig. Die frühneuzeitlichen Ämter hingegen, die auf herrschaftlich-feudalen Zusammenhängen basierten, überlebten die Kantonsgründung grösstenteils nicht. So umfasste zum Beispiel die Landvogtei Lenzburg auch den heutigen Bezirk Kulm und grosse Teile des Bezirks Aarau.

Helvetik und Mediation – der Versuch einer neuen Struktur

Mit der Helvetischen Revolution 1798 wurde die Schweiz nach französischem Vorbild auf dem Reissbrett zu einem Zentralstaat umgeformt. Die neu geschaffenen Distrikte der Helvetischen Republik sollten eine administrative Einheitlichkeit ermöglichen und wurde nach geografisch-statistischen Faktoren geformt. Als Distrikthauptorte hingegen wurden meist die historisch zentralen Orte gewählt. Im ehemaligen bernischen Aargau waren dies die vier Munizipalstädte Aarau, Brugg, Lenzburg und Zofingen sowie neu der Bezirk Kulm mit Unterkulm als Hauptort. Im kurzlebigen Kanton Fricktal entstanden die Distrikte Laufenburg, Frick und Rheinfelden. Und im Kanton Baden waren es in den Freien Ämtern



Karte der Helvetischen Republik von Wilhelm Haas von 1798 mit der kurzlebigen neuen Kantoneinteilung. (Quelle: Zentralbibliothek Zürich)

Muri, Bremgarten und Sarmenstorf, zu dem vorerst noch das später luzernische Amt Hitzkirch gehörte. Und in der ehemaligen Grafschaft Baden waren es Baden und Zurzach. In dieser Struktur gab es Zuteilungen, die teils historische Gegebenheiten ignorierten. Das ehemalige Amt Kasteln, eher nach Brugg ausgerichtet, wurde Teil des Distrikts Aarau. Mellingen wurde Bremgarten zugeschlagen, Würenlingen Zurzach. Dennoch berücksichtigten die helvetischen Distrikte zum grösseren Teil die historisch gewachsenen Strukturen.

Mit der Gründung des Kantons Aargau und der neu geschaffenen Bezirkseinteilung wurden gewisse Einteilungen wieder korrigiert. Hinzu kamen machtpolitisch begründete Abtausche mit Bern (die vier Gemeinden westlich von Zofingen) und Luzern (Amt Merenschwand), die 1798 noch nicht Teil des Aargaus waren. Verloren gingen hingegen das Amt Hitzkirch (Luzern) und das heute zürcherische Limmattal. Der Distrikt Frick ging zum grösseren Teil im Bezirk Laufenburg, zum kleineren im Bezirk Rheinfelden auf, Sarmenstorf im Bezirk Bremgarten, der allerdings Mellingen und Nachbargemeinden an Baden abgab. Seit 1803 hat sich die Bezirkseinteilung im Aargau nur noch geringfügig verändert. Heutige Fusionsprojekte wie zum Beispiel von Hornussen, Eltingen, Bözen und Effingen stellen jedoch Bezirksgrenzen wieder infrage, wie zehn Jahre zuvor schon der Zusammenschluss im Mettauertal. Die Grenzen der alten historischen Regionen, die vor allem auch Konfessionsgrenzen waren, sind in solchen Fällen nicht mehr so wichtig, nicht zuletzt durch die Verwischung der konfessionellen Unterschiede im Zuge der Säkularisierung.

Die Regionalplanungszonen überlagern die Bezirke

Die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegründeten Regionalplanungsverbände orientieren sich nun nur noch teilweise an den hoheitlichen Bezirksgrenzen, sondern mehr an funktionalen Zusammenhängen. Teils, dass sie über Bezirksgrenzen hinaus tätig sind, wie Frick Regio, teils, dass sie topografische Gegebenheiten berücksichtigen, wie das Suhrental (Bezirke Zofingen und Kulm), das Seetal (Bezirke Kulm und Lenzburg) oder das Untere Bünztal (Bezirke Bremgarten und Lenzburg). Gewisse Gemeinden in den überlappenden Gebieten sind denn auch in zwei verschiedenen Planungsverbänden aktiv. Andere übergreifende Verbände, wie Rohrdorfer Berg / Reusstal, wurden wieder aufgelöst. Dennoch – auch die Planungsverbände knüpfen in aller Regel an den Bezirksstrukturen und den historischen Regionen an.

Haben Gemeinden, Bezirke und Kanton im direktdemokratischen Prozess klar zugewiesene Funktionen und Aufgaben, ist dies bei den Planungsverbänden anders. Der Schritt zur öffentlich-rechtlichen Körperschaft, wie er zum Beispiel im Kanton Freiburg mit den Agglomerationen gemacht wurde, ist im Aargau aber wie in anderen Kantonen nicht vollzogen worden.

Im Vergleich zu anderen Kantonen

Andere Kantone haben ihre Strukturen in den letzten zwanzig Jahren wesentlich deutlicher verändert. Der Kanton St. Gallen als Beispiel hat 2002 die seit 1831 bestehenden 15 Bezirke abgeschafft und hat heute acht Regionen, die als Wahlkreise fungieren, aber keine verwaltungsmässige Funktion mehr haben. Der Thurgau hat 2011 seine bisher acht Bezirke auf fünf reduziert. Diese sind

heute Gerichts- und Wahlkreise. In den 1990er-Jahren hatte der Kanton bereits den seit 1803 bestehenden Gemeindedualismus von Orts- und Munizipalgemeinden abgeschafft und so die Gemeindestruktur vereinfacht. Weit radikaler ging der Kanton Glarus vor, der im Jahr 2011 seine Struktur von 25 auf drei Gemeinden reduziert hat.

Eine grosse Reform auf Stufe Kanton und Gemeinden hat Graubünden umgesetzt. Auf 2016 hin wurden die 35 Kreise, 14 Regionalverbände und 11 Bezirke aufgelöst und neu 11 Regionen geschaffen. Auf Stufe Gemeinde sind in den letzten zwanzig Jahren zahlreiche Zusammenschlüsse vonstattengegangen, in der Regel die Bildung von Talgemeinden (Bergell, Surses, Domleschg, Lugnez etc.) oder von Zentrumsgemeinden mit umliegenden Fraktionen (Ilanz, Klosters, Scuol etc.). Diese neuen Gemeinden widerspiegeln aber oft historische Regionen wie Nachbarschaften oder Gerichtsgemeinden, die über Jahrhunderte hinweg gemeinschaftliche Strukturen gepflegt hatten. So hat der Kanton die Anzahl der Gemeinden in den letzten Jahren halbiert können.

Im Vergleich dazu gibt es im Kanton Aargau wenige Veränderungen in den Gemeinde-, Bezirks- und den Regionalstrukturen. Der «Kanton der Regionen» ist radikalen Veränderungen abgeneigt. Diese werden, wenn überhaupt, von der Basis angestossen: Impulse für Fusionen und die Veränderungen in den Regionen gehen hauptsächlich von den Gemeinden aus. Auf regionaler Ebene gibt es somit grosse Unterschiede und die Planungsregionen sind wie gesehen nicht kongruent mit den Bezirken. Für die Entwicklung der Agglomerationen und ihrer Kernstädte ist diese komplexe Struktur heute eher hinderlich. Es überrascht nicht, wenn neue Ansätze zur Diskussion gestellt werden.

Zum Weiterlesen:
Seiler, Christoph; Steigmeier, Andreas: Geschichte des Aargaus. Illustrierter Überblick von der Urzeit bis zur Gegenwart. Aarau 1991.

Meier, Bruno; Sauerländer, Dominik; Stauffacher, Hans Rudolf; Steigmeier, Andreas (Hg.): Revolution im Aargau. Umbruch – Aufbruch – Widerstand 1798–1803. Aarau 1997.

Vom Planungsverband zum regionalen Entwicklungsträger

Oliver Bachmann, Nicole Düpre

Ungeplante Planer

Die Bundesverfassung der Eidgenossenschaft sieht drei Staatsebenen vor: Bund, Kantone, Gemeinden. Planungsregionen und ihre Verbände sucht man in der Konstitution vergeblich. Dennoch erfüllen diese Verbände hoheitliche Aufgaben in den Bereichen Verkehr, Raum- und Siedlungsentwicklung. Sie etablieren sich in grösseren und mittleren Kantonen als wichtige regionale Akteure. Trotz dem fehlenden Verfassungsauftrag sind sie aus dem Planungsalltag kaum mehr wegzudenken.

Ein bunter Aufgabenstrauß

Raum- und verkehrsplanerische Aufgaben sind den Regionen manchenorts seit langem in kantonalen Baugesetzen zugewiesen. Zunehmend bekommen Regionalverbände neue Aufgaben übertragen. Sie erledigen kantonale Aufträge, welche effizienter regional angegangen werden. Und sie bieten Dienstleistungen für Gemeinden an. So beschäftigen sich Regionalverbände plötzlich mit Themen wie Standortförderung, politische Koordination, Pflegeversorgung oder Tourismus.

Jeder Planungsverband ein Unikat

Kantonale Vorgaben, regionale Eigenheiten und geografische Besonderheiten prägen die Verbände. Diese machen jeden Planungsverband einzigartig. Strukturen und vor allem Kultur lassen sich adaptieren, niemals aber kopieren. Trotz den Unterschieden gibt es Parallelen und Elemente, die sich in Verbänden wiederholen.

Vier Wege – ein Ziel

Vier ausgewählte Verbände geben auf den folgenden Seiten einen Einblick in ihre Strukturen und Arbeitswelt. Und zusammen einen Überblick über die Vielfalt der Schweizer Regionen-Landschaft:

Regio Wil

Der Verein plant grenzüberschreitend sowohl im Kanton St. Gallen wie auch im Kanton Thurgau.

LuzernPlus

Der Entwicklungsträger bearbeitet eine breite Aufgabenpalette von Energiefragen bis zur Wirtschaftsförderung.

Regionalkonferenz Bern-Mittelland

Das politische Herz der Regionalkonferenz ist ihre Regionalversammlung.

Unteres Bünztal

Der Regionalplanungsverband gestaltet mit kleinem Budget seinen Perimeter.

Anne Rombach-Jung

Geschäftsführerin Regio Wil

Für mich persönlich sind es die Vielfalt und die kurzen Distanzen, die den Reiz unserer Region ausmachen. Man ist schnell in der Natur, aber auch St. Gallen oder Zürich sind bestens erreichbar.

Ich erlebe die Zusammenarbeit mit den beiden Kantonen St. Gallen und Thurgau als sehr gut. Wir sind in all unseren Vereinsgremien paritätisch über die zwei Kantone aufgestellt, das ist ein grosser Vorteil. Die Konstellation ist toll und es herrscht eine gute Chemie, man respektiert und akzeptiert einander.

Wir sind seit 2010 als Verein organisiert. Das schafft einen guten Boden, um miteinander zu arbeiten. Die jeweiligen Vorstandsmitglieder werden durch unsere Thurgauer und St. Galler Mitgliedergemeinden bestimmt. Dabei wird geschaut, dass der Mix aus grossen und kleinen Gemeinden stimmt. Die Präsidenten sind für vier Jahre gewählt und tragen natürlich verschiedene Hüte, was nicht immer einfach ist. Die Kantonszugehörigkeit des Präsidenten wechselt von einer Amtsperiode zur nächsten und der Vize ist jeweils aus dem anderen Kanton.

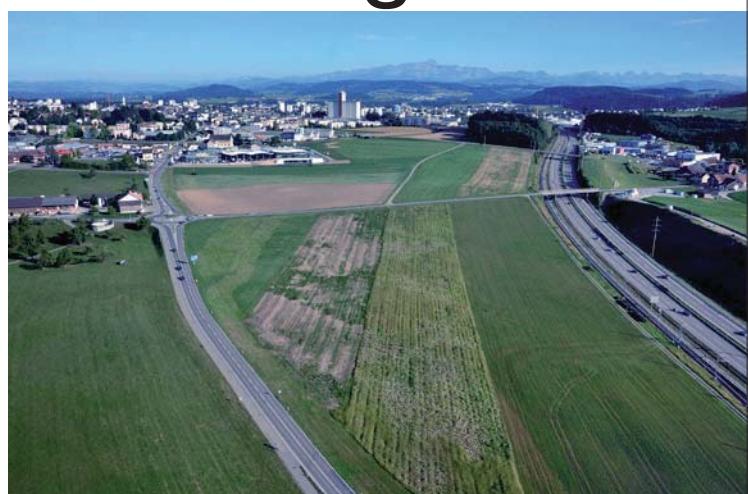
Bei uns ist sicher einmalig, dass sich 22 Gemeinden und zwei Kantone zusammengeschlossen haben, um sich solidarisch für ein Vorhaben wie Wil West einzusetzen. Durch Konzentration von Industrie- und Gewerbeflächen auf einen Entwicklungsschwerpunkt wird eine unkontrollierte bauliche Entwicklung in den Gemeinden eingedämmt. Grundsätzlich haben die Gemeinden danach keine Möglichkeit mehr, Neueinzonungen für Industrie und Gewerbe vorzunehmen. Auch der Bund hat das Potenzial von Wil West erkannt, was uns sehr freut. So sind die gesprochenen Gelder im Agglomerationsprogramm der 3. Generation im Verhältnis zur Einwohnerzahl schweizweit auf Platz zwei von fast 40 geförderten Programmen!

Für mich ist Mobilität ein grosses Thema. Neue Mobilitätsformen und -mittel, aber auch Coworking Spaces, um die Pendlerbewegungen zu reduzieren. Das Mobilitätsverhalten ändert sich, das Auto ist nicht mehr an erster Stelle. Und natürlich wird uns die Raumplanung weiter beschäftigen. Der Raum wird knapper, wir müssen uns einschränken.

Die Identität einer Region über zwei Kantone ist eine grosse Herausforderung.

Denn ein Hinterthurgauer sagt nicht «Ich bin aus der Region Wil» – der sagt «Ich bin Hinterthurgauer».

Luftbild Entwicklungsschwerpunkt Wil West.
(Quelle: Wilwest Standortentwicklung)



Armin Camenzind

Geschäftsführer LuzernPlus

Bei uns in der Region LuzernPlus läuft es grundsätzlich sehr gut – aber auch hier ist nicht alles himmelblau.

Nach zehn Jahren ist LuzernPlus etabliert. Dennoch sind auch wir ab und zu mit der «Sinnfrage» konfrontiert. Insbesondere bei der Finanzierung sehe ich dies aber als Vorteil. Wenn man zu viel Geld hat, ist man nicht mehr kreativ und es besteht die grosse Gefahr für eine Organisation, sich zu sehr in der Komfortzone zu bewegen und damit träge zu werden. Das hat immer auch mit Leidensdruck zu tun. Ist man bereit, sich weiterzuentwickeln? Wir hingegen sind täglich gefordert, agil zu sein.

Unser Vorteil ist dabei, dass wir als intermediäre Stelle eine gewisse Freiheit haben. So können wir zu jedem Zeitpunkt mit verschiedenen Akteuren Gespräche führen. In einer offiziellen Funktion wie beispielsweise als Exekutivmitglied ist das viel schwieriger. Ich denke, das ist ziemlich wegweisend, dass wir weder beim Kanton noch bei der Gemeinde angesiedelt sind, sondern genau dazwischen stehen.

In der Raumplanung sind wir an das Planwerk gebunden, bei den variablen Geometrien kennen wir Projektbeiträge. Wenn mindestens zwei Gemeinden ein Projekt anstossen möchten und wir einen Mehrwert für die Region sehen, dann unterstützen wir es. Bei kleineren Projekten entscheide ich selbst oder in Absprache mit dem Präsidenten, je nach Förderhöhe oder zeitlicher Dringlichkeit. Wir sind da flexibler als die Gemeinden, und diese Flexibilität wird der Geschäftsstelle zugestanden. Über grössere Projekte berät der Vorstand, der fünfmal jährlich tagt.

Ein Zukunftsthema ist der Onlinehandel und die damit verbundene Güterverkehrslogistik. Das ist eine grosse Herausforderung für den städtischen Verkehr. Sie können heute alles per Post bestellen, aber die Lieferanten brauchen Kapazitäten auf der Strasse. Der stationäre Handel hat immer kleinere Flächen und Lager, es muss also mehr geliefert werden. Ich glaube, Mobilitätsfragen und speziell Güterverkehrslogistik werden uns immer mehr beschäftigen.

Facts & Figures

LuzernPlus

Grösse

24 Gemeinden

233 660 EinwohnerInnen

339 km²

Kanton

Luzern

Budget

1669 057 Fr. (Beiträge Gemeinden und Organisationen)

Geschäftsstelle

9 Personen, 480 Stellenprozente

Gesetzlicher Auftrag

Erfüllung von Aufgaben aus kantonalem Richtplan

Themen

Mobilität und nachhaltige Energieversorgung, Kooperationen sowie Sport, Freizeit und Kultur

Legitimation

intermediärer Gemeindeverband, gesetzlicher Auftrag im Rahmen des Planungs- und Baugesetzes

Vom Pilatus oder von der Rigi aus sehe ich die Raumplanung 1:1.

Den Gesamtüberblick zu behalten, das erscheint mir zentral.



Blick von der Rigi. (Foto: Metron)

Giuseppina Jarrobbino

Geschäftsführerin Regionalkonferenz
Bern-Mittelland (RKBM)

Facts & Figures	
Regionalkonferenz Bern-Mittelland	Grösse
79 Gemeinden	407 034 EinwohnerInnen
946 km ²	Kanton
Bern	Budget
2 116 516 Fr. (Beiträge Kanton und Gemeinden)	Gesetzlicher Auftrag, Themen
12 Personen, 900 Stellenprozent	Raumplanung, Verkehr, Kultur, Regionalpolitik, Energieberatung
	Staatsebene, Legitimation
öffentliche-rechtliche Körperschaft mit Regionalversammlung als oberstem Organ	
Mitbestimmung	
Initiativ- und Referendumsrecht	

Die Regionalkonferenz sorgt für fachlich fundierte, verbindliche und politisch breit abgestützte Zukunftskonzepte. Sie ist eine öffentliche Organisation für die regionale Zusammenarbeit und untersteht denselben Bestimmungen, beispielsweise Finanzregeln und Datenschutzbestimmungen, wie eine Gemeinde. Mitglieder sind die Gemeinden. Schlüsselaufgabe, aber auch Kraftakt der Regionalkonferenz ist die Erarbeitung des RGSK (Regionales Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzept). Das RGSK ist ein regionaler Richtplan, der Siedlung, Landschaft und Verkehr abstimmt. Gleichzeitig beinhaltet das RGSK die Agglomerationsprogramme Verkehr und Siedlung nach Bundesrecht. Es wird alle vier Jahre überprüft und aktualisiert.

Wir holen die Leute ab, und die Gemeinden wissen, sie bekommen hier gute Qualität – das Grundvertrauen ist da. Die Regionalkonferenz hat umfassende demokratische Rechte und Pflichten. Die Bevölkerung und die Gemeinden können mittels Referenden und Initiativen in regionalen Fragen mitbestimmen: So können beispielsweise 20 Prozent der Gemeinden oder 5 Prozent der Stimmrechttigen eine Initiative einreichen.

Wir stärken die gemeinsame Identität und den Zusammenhalt. Der Gedanke der Solidarität ist da, und den braucht es je länger, je mehr. Die RKBM gibt es jetzt zehn Jahre, und wir unternehmen viel, um die gemeinsame Identität zu festigen. Mindestens zweimal jährlich treffen sich die Gemeinden zum einen in der Regionalversammlung und zum anderen am «Regionstag» (Informationsanlass für Exekutiven und Verwaltungskader). Ganz wichtig ist uns der Ausgleich zwischen Stadt, Agglomerations- und ländlichen Gemeinden. Wir führen dieses Jahr zum zweiten Mal den «Jobtausch der Gemeindepräsidien» durch: Gemeindepräsidien aus der Agglomeration und dem ländlichen Raum besuchen sich im September gegenseitig und tauschen für einen halben oder ganzen Tag ihr Amt. Ziel des Projekts ist, das Verständnis für die Unterschiede innerhalb der Region zu fördern. Auch die Arbeiten in den Kommissionen und Sektoren stärken den Zusammenhalt.

Ein grosser Vorteil ist die Vernetzung von Aufgabenbereichen.
In unserer Geschäftsstelle arbeitet ein interdisziplinäres Team ausgewiesener Fachleute unter einem Dach – die Wege sind kurz.

Knapp 40 Prozent der Berner Kantonsbevölkerung wohnen im Gebiet der RKBM.
(Foto: Micha Riechsteiner, Worb)



Arsène Perroud

Präsident Regionalplanungsverband

Unteres Bünztal

Das ist etwas vom Schwierigsten, die Sache mit der Identität. Unsere Gemeinden haben starke eigene Identitäten. Das Vereinsleben ist stark, die Bräuche werden gelebt: das Jugendfest in Villmergen zum Beispiel hat für die Gemeinde eine enorme Bedeutung. Vielfalt kann auch eine gemeinsame Identität sein. Es sind nicht alle gleich, sondern jede Gemeinde ist auch für sich stark.

Wir sind eine sehr kompakte Region mit relativ wenigen Mitgliedern. Finanziell sind wir sehr schmal aufgestellt, das bedeutet Reduktion auf die allernötigsten Aufgaben, die im Gesetz festgeschrieben sind. Der Vorteil unserer Kleinräumigkeit sind die einfachen und kurzen Wege.

Die Bedeutung der Regionalplanung wächst und es kommen immer neue Aufgaben hinzu. Mittlerweile kümmern wir uns auch um die Themen Langzeit- und Gesundheitsversorgung, Asylwesen oder Freizeit und Tourismus. Das ist völlig in Ordnung, aber es braucht Man- und Womanpower und auch finanzielle Mittel dafür.

Unser Budget ist hauptsächlich projektorientiert. Mit dem Jahresprogramm werden die Mittel gesprochen und die Arbeitsgruppen mit der Umsetzung beauftragt, das funktioniert gut. Zum Beispiel ist die Arbeitsgruppe Natur und Landschaft sehr innovativ. Die Mitglieder sind voll dem Thema verpflichtet und generieren selbst zusätzliche Mittel.

Ich verstehe Standortförderung vor allem als Pflege und Entwicklung des Bestands und in zweiter Priorität als Neuansiedlungen. Mir als Präsident des Regionalplanungsverbands ist es wichtig, dass die Arbeitsplätze in der Region entstehen, egal ob in Wohlen oder in Villmergen. Die Überzeugung, dass man als gesamte Region dabei aktiv sein muss, ist nicht überall gleich ausgeprägt.

Wir sind Neat-Zubringer, der Fernverkehr Amsterdam–Mailand geht hier durch. Für viele Logistikunternehmen ist der Standort hier interessant, sie haben innerhalb von zehn Minuten drei Autobahnanschlüsse. Und wenn es für Logistiker interessant ist, dann auch als Wohnregion. Also ich bin überzeugt, die Region hat ein riesiges Potenzial.

Facts & Figures

Unteres Bünztal

Grösse

11 Gemeinden

41 000 EinwohnerInnen

66 km²

Kanton

Aargau

Budget

130 000 Fr. (Beiträge Gemeinden)

Geschäftsstelle

1 Person, 30 Stellenprozente

Gesetzlicher Auftrag

Erarbeitung REK und Einzelkonzepte

Themen

Siedlungsentwicklung, Wirtschaftsförderung, Landschaftsschutz, Verkehr, Gesundheitsversorgung

Staatsebene, Legitimation

Regionaler Planungsverband

Im Gegensatz zur Ehe kann man sich aus der Repla nicht verabschieden.

Der Kanton bestimmt und es ist selbstverständlich, dass man da dabei ist.



Das Bünztal mit der Agglomeration Wohlen und der Gemeinde Villmergen. (Quelle: Schweizer Luftwaffe)

Regionalplanung in der Praxis

Im Gespräch mit unseren drei langjährigen Regionalplanenden Barbara Gloor, Saša Subak und Beat Suter nähern wir uns dem an, was Regionen täglich beschäftigt.

Seit Jahrzehnten betreut Metron Planungsverbände auf Mandatsbasis.

Hat sich die Arbeit in den letzten Jahren verändert?

Beat Suter: Die Aufgaben sind vielfältiger und komplexer geworden. Längst sind wir Regionalplaner mehr als Fachpersonen für die Raumentwicklung. Wir beschäftigen uns auch mit Standortförderung und Arealentwicklung, mit Pflegestrukturen und Kulturrangeboten. Als interdisziplinäres Büro können wir gut auf diese Entwicklung reagieren. Für spezifische Aufgaben ziehen wir unsere Fachexperten aus verschiedenen Disziplinen bei.

Wozu braucht es einen Regionalplaner?

Barbara Gloor: Es ist vor allem das fachliche Knowhow das wir in die Planungsverbände einbringen. Die Tatsache, dass wir nicht von Wählerstimmen abhängig sind, und unser breiter Erfahrungsschatz aus der Arbeit für Regionen helfen, das grosse Ganze im Blick zu behalten und Partikularinteressen zu minimieren.

Was ist besonders an der Arbeit für die Regionen?

Saša Subak: Unsere Auftraggeber, die Vorstandmitglieder von Planungsregionen, tragen meist mehrere Hüte. Oft vertreten sie ihre Gemeinde, gleichzeitig sollen sie für die ganze Region denken. Unsere Aufgabe wird dadurch vielschichtiger, komplexer und politischer.

Barbara Gloor: Genau, Regionen sind keine Auftraggeber mit 1:1-Beziehung. Ein Planungsverband ist auch eine Netzwerk- und Austauschplattform. Er verbindet die Akteure der Gemeinden untereinander, schafft Raum für Austausch und Gespräche. Gleichzeitig ist er Dienstleister für die Gemeinden und setzt Aufträge des Kantons um. Und schliesslich kann und sollte er auch eine vorausschauende Funktion übernehmen und die Entwicklung der Region aktiv gestalten.

Das ist deutlich mehr als die reine Koordination von Gemeindeplanungen.

Saša Subak: Anerkennt man, dass ein funktionaler Raum nicht an der Gemeindegrenze aufhört, braucht es eine übergreifende Planungsgrundlage. Beispielsweise in der Form eines Regionalen Entwicklungskonzepts, wie wir es aus dem Aargau kennen. Oder auch bei einzelnen Themen: Die Naherholung betrifft die ganze Region, die konkreten Massnahmen jedoch liegen jeweils auf dem Gebiet und in der Verantwortung einer oder mehrerer Gemeinden. Daher macht es Sinn, dass die Region das Konzept erarbeitet und die Gemeinden später für die koordinierte Umsetzung der Massnahmen zuständig sind.

«Anerkennt man, dass ein funktionaler Raum nicht an der Gemeindegrenze aufhört, braucht es eine übergreifende Planungsgrundlage.»

Saša Subak, Regionalplaner

Beat Suter: Wenn es den einzelnen Gemeinden und weiteren Akteuren gelingt, sich auf gemeinsame Ziele und eine Strategie zu einigen, können sie ihre gesammelte Kraft nutzen, um die Region zu gestalten.

Wie kann das konkret aussehen?

Barbara Gloor: Es gibt Regionen, die zu spezifischen Themen eine gemeinsame Strategie entwickeln, beispielsweise zur Standortförderung. Und sie beschaffen die nötigen Ressourcen. Durch die Bündelung der Kräfte in diesem Bereich kann die Region nicht nur effizient arbeiten, sie wird auch viel besser wahrgenommen als vormals die einzelnen Gemeinden.

Worauf soll denn eine Region achten, wenn sie eine Strategie erarbeiten will?

Barbara Gloor: Aus meiner Sicht gibt es drei wichtige Punkte: Erstens braucht es genug Zeit für einen Strategieprozess. Eine professionelle Planung und Durchführung lohnt sich. Zweitens: Visionsfloskeln wie «Unsere Region ist eine starke Wirtschaftsregion mit hoher Lebensqualität» helfen wenig. Bei der Strategie ist es unerlässlich, die spezifischen Stärken der Region herauszuschälen. Die Prozessmoderation steht hier in der Verantwortung. Drittens ist es ein weiter Weg von der übergeordneten Zieldefinition zur gekonnten Umsetzung. Die Routenplanung gehört zum Strategieprozess. Denn eine regionale Strategie wirkt nur dann, wenn sie mit konkreten Projekten auf den Punkt gebracht wird.

Welches sind die aktuell grössten Herausforderungen in euren Regionen?

Beat Suter: Viele neue Aufgaben werden den Gemeinden durch Gesetzesrevisionen zugewiesen, so zum Beispiel im Aargau die Umsetzung des Pflegegesetzes. Dieses ist laut Gesetzgeber «regional abzustimmen». Damit beginnt die Herausforderung für die Regionen. Sie müssen herausfinden, was zu machen ist, welche Prozesse erforderlich sind und wer betroffen ist.

Saša Subak: Die kantonalen Richtpläne schaffen bewusste Unterschiede in den Gemeinden. Nicht alle Gemeinden können, dürfen und sollen alles machen. Innerhalb der Region muss ein Ausgleich geschaffen werden. Dazu braucht es ein verstärktes Engagement auf regionaler Ebene. Die strengeren Vorgaben des neuen Raumplanungsgesetzes unterstützen die fachliche Argumentation.

Was ist der wichtigste Erfolgsfaktor für eine Region?

Barbara Gloor: Aus meiner Sicht sind das die Menschen. Zum einen ist das jene kleine Gruppe aus Präsidium, Geschäftsleitung und Vorstand, die die verbandliche Arbeit prägt. Zum anderen sind dies all jene Personen in den Gemeinden, Firmen und Organisationen, die sich regional einbringen und Projekte umsetzen. Geeignete Akteure zu suchen und zu pflegen ist daher eine der wichtigsten Aufgaben in einem Planungsverband. Regionen leben von Ideen und Akteuren, die nicht an der Gemeindegrenze hält machen.

Woran sollten die Kantone arbeiten, wenn sie die Planungsverbände stärken möchten?

Beat Suter: Die Aufgaben und Kompetenzen von Planungsverbänden sollten in vielen Kantonen präzisiert werden.

Saša Subak: Werden Regionalverbänden neue Themenfelder und Aufgaben zugewiesen, ist die Finanzierung von Beginn an mitzudenken. Das gilt sowohl für den Kanton wie auch für die Gemeinden.

Wie sieht die Zukunft der Planungsregionen aus?

Barbara Gloor: Planungsregionen werden auch in Zukunft die Schweiz mitprägen. Sie werden dort Akzente setzen, wo Gemeinden zu klein und Kantone zu gross sind. Die Aufgaben werden komplexer und je länger, je mehr nur noch interdisziplinär angegangen werden können.

«Eine regionale Strategie wirkt nur dann, wenn sie mit konkreten Projekten auf den Punkt gebracht wird.»

Barbara Gloor, Regionalplanerin

«Die Aufgaben und Kompetenzen von Planungsverbänden sollten in vielen Kantonen präzisiert werden.»

Beat Suter, Regionalplaner

Zukunft Frenkentäler: Wie gründet man eine Region?

Gerry Thönen

Haben kleinere und finanzschwache ländliche Gemeinden eine Überlebenschance? Wie und in welchen Bereichen können Gemeinden ihre Zusammenarbeit stärken, um zusammen ein grösseres Gewicht zu erhalten und von Synergien zu profitieren? In einem selbst initiierten Prozess haben sich mittlerweile elf Gemeinden zusammengeschlossen und 2018 den Verein «Liestal Frenkentäler plus» gegründet.

Ursprünglich wurde das Projekt «Zukunft Frenkentäler» von einer Handvoll Gemeinden initiiert, um eine neutrale Analyse ihrer aktuellen Situation sowie praktikable Vorschläge für eine erfolgversprechende Entwicklung ihrer Region zu erhalten. Nach umfangreichen Abklärungen stand fest, dass eine Testplanung das geeignete Instrument sein sollte, um Antworten auf solche und weitere Fragen zu erhalten.

Für die Initianten erwies es sich als Glücksfall, dass ihre Projektidee auch beim Bund auf Interesse stiess. Im Rahmen der Modellvorhaben zur Nachhaltigen Raumentwicklung 2014–2018 sicherte er einen namhaften Unterstützungsbeitrag zu. Nicht zuletzt diese ideelle und finanzielle Unterstützung führte dazu, dass der Kreis der am Projekt beteiligten Gemeinden deutlich – auch durch den Kantonshauptort Liestal – erweitert werden konnte. Eine Stakeholder-Analyse, die zu Beginn des Projektes bei Behörden und Gemeindeverwaltungen durchgeführt wurde, zeigte allerdings auch mit unangenehmer Deutlichkeit die grossen Differenzen bei der Einschätzung der aktuellen Lage sowie bei den Erwartungen hinsichtlich der künftigen Entwicklung.

Testplanung als «Ideenlieferant»

Für die Testplanung wurden drei Planungsbüros mit unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkten und -philosophien, ergänzt durch sechs Expertinnen und Experten, beauftragt. Begleitet wurden sie durch ein Gremium mit Vertretungen der Gemeinden, der kantonalen Verwaltung und der Agglomeration. Die Projektleitung wurde einem externen Büro übertragen. Die politische Verantwortung oblag einem Steuerungsausschuss mit Delegierten der beteiligten Gemeinden. Bei der Analyse der vorhandenen Qualitäten und Potenziale sowie den möglichen Entwicklungsszenarien gab es durchaus Gemeinsamkeiten, das Ergebnis zeichnete sich jedoch vor allem durch eine beeindruckende Fülle und Breite aus: Siedlungstypologien, Raumkonzepte und Positionierungsvorschläge für die Gesamtregion, teilweise detaillierte Umsetzungsbespiele für die Ebenen Region, Teilregion, Gemeinde und sogar Quartier. Die Testplanung lieferte damit genau das, was sich die Initianten erhofft hatten. Andererseits wurden jene enttäuscht, die sich klare Handlungsvorstellungen und Aufgabenverteilungen

erhofft hatten. «Wir haben jetzt einen Steinbruch mit vielen unterschiedlich behauenen Steinen. Was wir mit diesen Steinen bauen, müssen wir selbst entscheiden», brachte es ein Gemeindevertreter auf den Punkt. Es galt, aus der Vielfalt der Ergebnisse eine Synthese zu bilden und daraus abgeleitet ein regionales Zukunftsbild zu erarbeiten. Diese Empfehlung hatten alle Planerteams und Experten formuliert.

Legitimation durch regionale Partizipation

Die Projektträgerschaft erarbeitete den Synthesebericht zur Testplanung sowie den Entwurf eines Zukunftsbildes für die Region. Dieses wurde im Rahmen einer ganztägigen Zukunftskonferenz im September 2016 mit gut 100 Personen aus der ganzen Region diskutiert und verfeinert. Unisono sprachen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Zukunftskonferenz dafür aus, den mit der Testplanung begonnenen Prozess fortzuführen und die Zusammenarbeit in zwei Stufen zu verfestigen: erstens durch die Unterzeichnung einer Charta und zweitens durch die Bildung einer regionalen Organisation auf der Grundlage einer geeigneten Rechtsform. An einer wiederum breit abgestützten Ergebniskonferenz im Februar 2017 wurden diese Anliegen konkretisiert und so das Fundament für die Bildung einer neuen Region geschaffen. Das war insofern ein grosser Schritt, weil der Kanton Basel-Landschaft bis heute keine institutionalisierte regionale Zusammenarbeit kennt, auf der anderen Seite jedoch



Die Region Frenkentaler: zentrumsnah und doch sehr ländlich. (Fotos Gerry Thönen)

zunehmend Aufgaben an die Gemeinden delegiert, die sinnvollerweise regional umgesetzt werden oder – etwa im Fall des Altersbetreuungs- und Pflegegesetzes – aufgrund gesetzlicher Vorgaben zwingend regional umgesetzt werden müssen.

Zweistufige Verfestigung

Die Unterzeichnung der Charta «Zukunft Frenkentaler» erfolgte am 30. November 2017 im Rahmen eines feierlichen Festakts. Die Unterzeichnergemeinden bekennen sich in der Charta zur vertieften regionalen Zusammenarbeit, sichern die Teilnahme an den mindestens einmal jährlich stattfindenden Regionalversammlungen zu und bekräftigen die Absicht, eine Agentur für das Management der zukünftigen regionalen Zusammenarbeit einzurichten. Gleichzeitig signalisieren die Gemeinden Offenheit gegenüber weiteren Gemeinden und anderen Partnern. Knapp ein Jahr später, am 30. November 2018, wurde der Verein «Liestal Frenkentaler plus» gegründet, der seither als regionale Interessenvertretung und Dienstleister für die Mitgliedsgemeinden tätig ist.

Vom Projekt zum Prozess – oder ein Beispiel für andere?

Dass die im Rahmen der Modellvorhaben zur nachhaltigen Raumentwicklung 2014–2018 durchgeführte Testplanung als Motor bei der Bildung der neuen Region «Liestal Frenkentaler plus» gewirkt hat, steht außer Frage. Sind Testplanungen also generell als Hilfsmittel für die Regionenbildung zu empfehlen? Die Antwort lautet Nein. Testplanungen – besonders solche für Regionen – sind sowohl in personeller als auch in finanzieller Hinsicht aufwändig. Wie das Beispiel der Frenkentaler zeigt, ist die Arbeit mit der Testplanung nicht getan – im Gegenteil, sie fängt damit erst an. Eine Synthese der Planungsergebnisse ist unerlässlich, genauso wie ein partizipatives Verfahren, das dafür sorgt, aus passiv Betroffenen aktiv Beteiligte zu machen. Diese Leistungen muss die Region erbringen.

Im konkreten Fall war die Testplanung die richtige Methode, da die Differenzen bei der Einschätzung der aktuellen Lage sowie den Erwartungen hinsichtlich der künftigen Entwicklung bei den involvierten Gemeinden riesig waren und es keine Erfahrungen im Bereich der institutionalisierten regionalen Zusammenarbeit gab. Das von den Planungsteams und Experten eingebrachte Wissen sowie die intensive Diskussion der Analysen und Lösungsvorschläge führten zu einem Ergebnis, das von den Projektinitianten als solides und vertrauenerweckendes Fundament für die weitere Kooperation wahrgenommen wurde.

Die Testplanung «Zukunft Frenkentaler» war als Projekt konzipiert, also als Vorhaben, das per Definition einmalig ist und einen klaren Anfangs- und Endtermin hat. Der eigentliche Gewinn für die Beteiligten besteht jedoch darin, dass es nicht bei einem Projekt geblieben ist. Es wurde vielmehr ein Prozess in Gang gesetzt, der zur Bildung einer neuen Region führte und der erfreulicherweise immer noch voranschreitet.



Das Naherholungsangebot der Frenkentaler wird als Standortfaktor im Metropolitanraum Basel wahrgenommen und genutzt.

Urs Casagrande

Gemeindepräsident Reigoldswil

Initiator des Prozesses damals vor acht, neun Jahren war der Gemeindepräsident von Arboldswil. Es ging darum, die hinteren Frenkentäler zusammenzu ziehen, also Arboldswil, Bubendorf, Reigoldswil und Ziefen. Wohin richten wir uns? Das Wasser fliesst nach Liestal, also ist Liestal unser Zentrum. Wir haben dann mit der Stadt Kontakt aufgenommen, sie hat Interesse gezeigt, und somit haben wir angefangen zu planen. Im Gegensatz zum Bund, der sich grosszügig beteiligte, wurden wir vom Kanton nur moralisch unterstützt.

Thomas Noack, der heute beim Stadtbauamt Liestal arbeitet, war damals für den SIA tätig und kannte sich mit Instrumenten wie der Testplanung aus. Er hat uns diesen Weg schmackhaft gemacht und war der Meinung, das könnte uns etwas bringen.

Im ersten Augenblick war ich von den Ergebnissen der Testplanung etwas enttäuscht. Jetzt haben wir so viel Geld ausgegeben und was kommt dabei heraus? Nachher sind uns etliche Lichter aufgegangen. So eine Testplanung ist ein offener Prozess, der uns Hinweise gibt, wohin die Reise gehen könnte. Anregungen und Denkanstösse. Und er hat uns aufgezeigt, wo die Stärken unserer Region liegen. Das ist sicher die Natur. Wir sehen das ja gar nicht mehr. Und auch was für ein Potenzial dahintersteht. Das war für mich gut.

Die Zusammenarbeit unter den Gemeinden, die mitmachen, gestaltet sich sehr viel besser als vor dem Prozess. Man kennt sich jetzt und hat auch ein besseres Verständnis füreinander. Früher traf man sich mal in Liestal an einem Apéro, aber sonst eigentlich nicht.

Wir haben ein Gefäss, bei dem Gemeinden unsere Arbeit innerhalb der Region ein Jahr lang beobachten können. Die können an jeder Sitzung teilnehmen. Arisdorf hat das gemacht, die sind jetzt dabei. Wir schreiben die Gemeinden an und fragen, ob sie beobachten wollen. Ich vermute, dass in ein paar Jahren auch Gemeinden, die noch in keiner Region dabei sind, zwangsweise vom Kanton zugewiesen werden. Aber ich finde, freiwillig ist immer besser.

Es gibt jetzt auch einen Bauernmarkt in Liestal, der geht zurück auf eine Eigeninitiative.

Man kann nicht im Lehnstuhl sitzen und sagen: «Macht doch mal!»

Regionale 2025 – Projekte statt Pläne

Peter Wolf

Region Limmattal? – Das war bisher genauso wenig bekannt wie eine «Regionale». Was es damit auf sich hat und wie das mit der «Projektschau» funktioniert, ist weitgehend unbekannt und neu in der Schweiz.

Seinen Ursprung hat das Format «Regionale» in Deutschland, es stammt von den Internationalen Bauausstellungen (IBA) ab. Mit dem Erfolg der IBA Emscherpark (1989–1999) im Ruhrgebiet haben die umliegenden Regionen erkannt, dass dieses zeitlich begrenzte Format der Projektunterstützung im Rahmen einer Ausstellung den Strukturwandel erfolgreich begleitet und so die Region gefördert werden kann. Bisher sind in Nordrhein-Westfalen acht Regionalen mit Unterstützung des Landes NRW und der EU durchgeführt worden, drei weitere sind derzeit am Laufen.

Das Limmattal – von Zürich über Baden bis zum Wasserschloss bei Turgi-Untersiggenthal – ist ein dynamischer Lebensraum von nationaler Bedeutung. Heute wohnen und arbeiten hier rund 300 000 Menschen; bis 2050 können es nochmals ein Drittel mehr sein. Seine funktionalen Zusammenhänge reichen weit über die bestehenden institutionellen und politisch-territorialen Grenzen hinaus. Nur mit den bekannten Instrumenten und Einflussmöglichkeiten des Raumplanungsgesetzes und der kantonalen Planungs- und Baugesetze können die damit verbundenen zukünftigen Herausforderungen kaum bewältigt werden. Die Kantone Zürich und Aargau sind gemeinsam mit 16 Städten und Gemeinden im Limmattal dabei, diese Entwicklung aktiv, grenzübergreifend und zukunftsweisend zu gestalten. Hierzu bedienen sie sich eines neuen Formates: der Regionalen Projektschau.

Grenzen überwinden – räumlich und thematisch

Die Region Limmattal gibt es weder als Bezirk noch als eigenständige Planungsregion. Das kantonsübergreifende Agglomerationsprogramm umfasst zumindest den grössten Teil der Region und behandelt Fragenstellungen in Bezug auf Siedlung, Verkehr und zum Teil auch Landschaft. Der funktionale Raum im Verständnis der Regionale 2025 geht jedoch nicht nur über den Perimeter des Aggloprogramms hinaus, sondern ist auch thematisch viel breiter gefasst. Wachstum und Wandel betreffen nicht nur die Bereiche Bauen und Mobilität, sondern alle Lebensbereiche der Bevölkerung: Das Limmattal wächst zumindest auf der linken Talseite faktisch zu einem verstaaterten Lebensraum zusammen, in dem die neue Limmattalbahn das Rückgrat bildet. Der über die Grenzen hinweg gelebte Alltag spiegelt sich bereits heute sowohl im Arbeits-, Wohn- und Freizeitverhalten wie auch im Mobilitäts- und Konsumverhalten wider. Was mit einem Besuch im Shoppi Tivoli in Spreitenbach in den 1970er-Jahren begann, wird sich mit dem Bau der Limmattalbahn verstärken und noch weitere Investitionen nach sich ziehen. Die Kantone Zürich und Aargau haben sich deshalb

gemeinsam mit 16 Städten und Gemeinden im Limmattal entschieden, die Entwicklung aktiv und grenzüberschreitend unter Einsatz eines neuen Formates zu gestalten. Hierfür haben sie im Jahr 2015 einen Verein gegründet, die «Regionale Projektschau Limmattal».

Zur Bewältigung der Herausforderungen im Limmattal verfolgt die Regionale 2025 einen thematisch breiten Ansatz, der neben den klassischen Raumplanungsthemen auch die Bereiche Kultur und Gesellschaft sowie Wirtschaft und Arbeit umfasst. Dieser Versuch einer integralen Betrachtung ist nicht mit den klassischen Instrumenten der Regionalplanung bearbeitbar und lässt sich auch schwierig in ein herkömmliches regionales Entwicklungskonzept pressen.

Bottom-up statt top-down

Die Regionale verfolgt einen anderen Weg. Projekte statt Pläne. Quasi bottom-up statt top-down werden innovative und zukunftsfähige Projekte gefördert, die einen direkten Einfluss auf die Qualität des Lebensraums der Limmattalerinnen und Limmattaler haben. Die Projekte müssen strengen Auswahlkriterien genügen und werden von einem Auswahlgremium beurteilt. Zudem müssen sich diese Einzelprojekte in einen grösseren Zusammenhang einfügen und damit einem der drei definierten Entwicklungspfade dienen. So werden beispielsweise unter dem Titel «Blaues Band Limmat» verschiedene Einzelprojekte entlang des talprägenden Flussraums zusammengefasst und in ein übergeordnetes Konzept eingefügt. Erste realisierte Einzelprojekte sind neue Uferbereiche und Wasser-



Das Limmattal von Westen. (Foto: Swissfoto)



Bild oben: Auf der Karte sind alle Projekte der Regionale verortet und beschrieben.
(Foto: Regionale 2025)

Bild Mitte: Umgesetzte Projekte, hier Eröffnung Allmend Glanzenberg, Dietikon als Teilbaustein des Blauen Bandes. (Foto: Toni Scheiwiler)

Bild unten: Installation «DAS AUSSICHTsLOS» im Rahmen der Landschaftsausstellung «WACHGEKÜSST» (Verfasser Roman Hartmann, HSLU). (Foto: Markus Bertschi)

zugänge in Neuenhof und Dietikon. Mit dem Konzept des Blauen Bandes kommt sozusagen wieder der «Plan» ins Spiel, jedoch nicht als primäres Steuerungsinstrument, sondern eher als Begründungsrahmen oder Dachkonzept für die Einzelprojekte.

Projektschau als Motor

Der Fokus auf Projekte statt Pläne dient auch dem Ausstellungsformat, dessen sich die Regionale bedient.

Der Begriff «Regionale» entsteht aus dem Zusammenzug von «Region» und «Biennale bzw. Triennale». Darin kommt der tragende Pfeiler für die Umsetzung der Strategie zum Ausdruck: die Regionale Projektschau 2025 mit ihren zwei Zwischenschauen 2019 und 2022.

Das Format der Ausstellung bedingt, dass bis 2025 viele Projekte tatsächlich umgesetzt und sichtbar sein sollen. Zudem erlaubt das Ausstellungsformat auch temporäre oder experimentelle Formen der Präsentation, die im klassischen Planungsprozess keinen Raum hätten. Gerade die Agglomerationsräume mit ihren teilweise noch undefinierten Zwischenräumen, ihren noch in der Diskussion befindlichen Leitbildern und ihrer relativ jungen Entwicklungsgeschichte bieten sich für das Austesten von temporären Gestaltungen oder prozessorientiertem Vorgehen an.

Landschaft wachgeküsst

So verfolgt die Regionale 2025 in der sogenannten Landschaftsspange auf der Kantonsgrenze Zürich-Aargau den Weg der temporären Gestaltung und Aktivierung, bevor der Planungsprozess weitergeht. Im Spannungsfeld zwischen Landwirtschaft, Infrastrukturbauten und den wachsenden Ansprüchen der Bewohnerinnen und Bewohner ist die zukünftige Gestaltung ohnehin noch offen. Deswegen gilt es, das Potenzial des Raumes zunächst sichtbar zu machen. Vier Hochschulen aus den Bereichen Architektur, Landschaftsarchitektur und Kunst wurden eingeladen, Projektideen für ausgewählte Standorte dieses Zwischenraumes einzureichen. Aus 85 eingereichten Projekten wurden zwischen September und November 2019 elf ausgewählte Arbeiten realisiert. Diese temporären Installationen bilden die Landschaftsausstellung WACHGEKÜSST, die die Gelegenheit bietet, den Raum im Rahmen der Zwischenschau 2019 neu zu entdecken und zu erleben. Die Strategie der temporären Bespielung bietet sich insbesondere für Räume mit noch ungewisser Bestimmung und ohne klare Gestaltleitlinien an.

Die Regionale 2025 arbeitet mit diesen und anderen Projekten weiter an dem vielschichtigen Agglomerationsraum im Spannungsfeld zwischen Stadt, Dorf und Landschaft. Sie will damit wichtige Fragen der Identität, der Wahrnehmung und der zukünftigen Gestaltung des geografisch und funktional zusammenhängenden Lebensraums thematisieren. Mit der Regionale sollen denn auch breite Kreise angesprochen und die regionale Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen initiiert und gefördert werden.

Brigitta Johner

Präsidentin Regionale 2025

Welches ist Ihre persönliche Sicht auf das Limmattal?

Wir zogen 1984 von Zürich ins Limmattal. Geärgert haben uns die Vorurteile von Ortsfremden: zu viel Verkehr, Lärm, Industrie ... Wie sehr sich unsere Region in den letzten 30 bis 40 Jahren zum Positiven gewandelt hat, wird noch zu wenig wahrgenommen. Wir sind eine vielfältige, eigenständige Region und nicht nur das Tor zu Zürich!

Was waren die speziellen Herausforderungen der Regionale 2025, insbesondere bei der Finanzierung?

Die grösste Herausforderung für die Regionale 2025 war und ist, in der Öffentlichkeit sicht- und spürbar zu werden. Dafür sind unsere Zwischenschauen 2019 und 2022 gedacht. Visionen zu verkaufen ist ungleich schwerer als Begeisterung für ein fixfertiges Produkt zu wecken. Unsere Aktionen richten sich nicht in erster Linie an ein Fachpublikum. Wir greifen Themen auf, die unseren Lebensraum qualitativ verbessern, verschönern, spannend machen und die hiesige Bevölkerung bewegen. Das alles braucht seine Zeit und bedingt auch das Vertrauen unserer Mitglieder und Sponsoren, die unsere Aktivitäten finanziell tragen und unterstützen.

Wie ist die Akzeptanz der Gemeinden?

Bei der Vereinsgründung waren 13 Gemeinden und zwei Kantone dabei. Inzwischen sind drei weitere Gemeinden dazugestossen. Einige Gemeinden beteiligen sich aktiv, andere begleiten unsere Arbeit wohlwollend kritisch. Die Regionale 2025 muss den Gemeinden den Mehrwert für die ganze Region aufzeigen. Von den Gemeinden geschätzt wird das kantonsübergreifende Netzwerk, das die Regionale 2025 bietet. Wir sind Türöffner und bieten Unterstützung bei spezifischen Fragen.

Was würden Sie anderen Regionen empfehlen, wenn sie eine Regionale durchführen wollen?

Für uns war und ist die «Sichtbarwerdung» etwas vom Wichtigsten. Die Akzeptanz der Organisation in der Öffentlichkeit steigt mit dem Präsentieren der Arbeit. Wir müssen auch immer wieder erklären, was wir wollen, nämlich langfristige, qualitativ hochstehende Projekte fördern für die Menschen, die hier leben und arbeiten. Dafür sind Durchhaltewillen und Beharrlichkeit unerlässlich. Wir sind gerne bereit unsere Erfahrungen mit anderen Regionen zu teilen und auch über unsere «Stolpersteine» zu sprechen.

Welches sind Ihre persönlichen Highlights bei den bisherigen Projekten?

Es sind die kleinen Schritte, die Grosses bewirken. Ich freue mich über die informativen, farbigen Stelen der Regionale 2025 vor den Stadt- und Gemeindehäusern im Limmattal. Diese machen auf unsere Organisation und unsere Aktivitäten aufmerksam. Eines meiner persönlichen Highlights ist der Klangteppich Limmattal. Musik ist eine Sprache, die völkerverbindend ist, weil sie von allen verstanden wird.

Visionen zu verkaufen ist ungleich schwerer als Begeisterung für ein fixfertiges Produkt zu wecken.

VeloHauptrouten in der Region Bern-Mittelland

Monika Sixer

VeloHauptrouten sind Aufgaben, die über-kommunal zu planen sind. Um richtig in Fahrt zu kommen, müssen Routen direkt sein und an die lokalen Netze anknüpfen. Die Infra-struktur muss zusammenhängend und gut ausgebaut sein. Nur so wird das Velonetz leistungsfähig, nur so gewinnt es genügend Attraktivität und taugt als Alternative zu öffentlichem Verkehr und motorisiertem Individualverkehr. Nur so kann das Velo als Mobilitätsträger einen Stellenwert im Gesamtsystem erlangen und einen Beitrag zur nachhaltigen Mobilität leisten.

Vieles ist aufgegleist

Deshalb wird die Stadt Bern Velo-Hauptstadt. Die Region kann zur Velo-Region werden – die Voraussetzungen sind gut. Aufgegleist wurde die Veloplanung von verschiedenen Seiten: Die Regionalkonferenz Bern-Mittelland setzte mit der Velonetzplanung 2013 die Leitplanken für die Korridore. Die Stadt Bern definierte mit dem Stadtentwicklungskonzept (STEK 2016) und der Velo-Offensive neue Massstäbe für die Velopolitik.

Die Region wird zur Velo-Region

Die Regionalkonferenz Bern-Mittelland (RKBM) trägt die Verantwortung für die Planung der VeloHauptrouten der Region. Planungsgrundlage ist das Regionale Gesamtverkehrs- und Siedlungskonzept (RGSK). Als Auftrag aus dem RGSK I (2012) startete die Regionalkonferenz eine systematische Veloverkehrsplanung und schuf damit die Grundlagen, um die Veloförderung konsequent voranzutreiben. Ein Schwerpunkt der Anfang 2014 verabschiedeten regionalen Velonetzplanung Bern-Mittelland war die Definition der Velobahn-Korridore. Das RGSK II (2016) sieht Korridorstudien vor, um die konkreten Routen und Massnahmen festzulegen. Im Vordergrund stehen Routen mit hohem Potenzial, das heisst zum einen radiale Verbindungen von und nach Bern, die in einen «inneren Ring»

um das Berner Stadtzentrum münden, und zum anderen einzelne tangentiale Verbindungen, die längerfristig einen «äusseren Ring» bilden können. 2019 sind korridorübergreifende Studien gestartet worden. Ziel ist, mit dem laufenden RGSK 2021 Bundesgelder zu beantragen, um zeitnah mit der Umsetzung erster Korridore in der Region zu starten.

Bern wird Velo-Hauptstadt

Bern wird mit der 2015 gestarteten Velo-Offensive zur Velo-Hauptstadt. Ziel ist, den Anteil des Veloverkehrs am Gesamtverkehr der Stadtbevölkerung bis 2030 auf 20 Prozent zu erhöhen. Damit verdoppelt sich der Veloverkehr gegenüber 2010 – ein Quantensprung, der entsprechende Investitionen erfordert. Der Masterplan Veloinfrastruktur der Stadt richtet sich nach dem Leitgedanken «für alle von acht bis achtzig». Darauf wird die Infrastruktur ausgerichtet. Erste Erfolge sind bereits sichtbar: Die zunehmende Nutzung von E-Bikes wird als Chance für eine stadtverträgliche Anbindung der Agglomeration ans Zentrum gesehen.

Die erste Velohauptroute mit erhöhtem Standard in der Stadt Bern wurde 2016 auf der Strecke Nordring–Wankdorf eröffnet. Die erste gemeindeübergreifende Route von Bern nach Köniz wurde 2019 eingeweiht. An verschiedenen weiteren Routen wird mit Hochdruck gearbeitet. Diverse Strecken auf Velohauptrouten sind Bestandteile von umfassenderen Projekten und brauchen deshalb einige



Vorher führte das «Einfädeln» auf die Strasse im Steigungsbereich zu gefährlichen Situationen. Die neue Velohauptroute Bern–Köniz führt nun direkt hinter der Haltestelle durch. (Fotos: Metron)

Zeit bis zur Umsetzung. Rund 10 Mio. Franken für den Ausbau der Veloinfrastruktur in der Stadt Bern wurden im RGSK II für einen Zeithorizont bis 2023 beim Bund zur Mitfinanzierung beantragt und bewilligt. Weitere 12 Mio. Franken sind bis 2027 beantragt und werden zurzeit detaillierter verifiziert. Hinzu kommen mehrere Millionen für die Velo parkierung, insbesondere am Zielort Bahnhof Bern.

Herausforderung der Zusammenarbeit

Für die Korridore in die Region braucht es eine konkrete Zusammenarbeit unter den Nachbargemeinden. Während die Velohauptroute zwischen Bern und Köniz gut gelaufen ist, läuft es in Richtung Ostermundigen langsamer. Die Region hat in der Umsetzung wenig Einfluss. Liegen zum Beispiel Netzteile einer regionalen Velohauptroute eher am Rand einer Gemeinde, so war es bisher schwierig, eine Gemeinde zu überzeugen, einen Effort in der Umsetzung zu machen. Klar ist: Erst wenn Netze zusammenhängend wahrgenommen werden, steigt die Bedeutung und damit der Druck, Massnahmen umzusetzen.

Erfolgsfaktoren

Räumt die politische Behörde der Veloplanung einen hohen Stellenwert ein und wird die Umsetzung als Schwerpunkt der Legislaturziele gesetzt, so werden Erfolge sichtbar. Neben der Region braucht es Gemeinden, die mitziehen. Köniz positioniert sich als Velo-Gemeinde. Bern wird Velo-Hauptstadt. Es braucht eine politische Behörde, die Kredite spricht. Zum Erfolgsfaktor werden kann auch die Realität: Eine Änderung des Lifestyles ist erkennbar. Längere Strecken werden mit dem Velo gefahren. Die Zunahme des Veloverkehrs und der E-Bikes macht einen Ausbau der Infrastruktur zwingend.



Neuer Velo-Bypass beim Liebefeldpark in Köniz.

Marco Rupp

*Kommission Verkehr RKBM,
Gemeindepräsident Ittigen*

Alles, was konzeptionelle Planung anbelangt, ist Sache der Regionalkonferenz. Anliegen und Massnahmen, die wir im Aggloprogramm oder in der ÖV-Angebotsplanung definieren, bringen wir grossmehrheitlich durch.

Beim Verkehr ist es naheliegend, regional zu planen. Jedermann sieht ein, dass es beispielsweise bei einer Postautolinie sinnvoll ist, eine gemeinsame, über die kommunalen Grenzen hinausgehende Strategie zu finden. Deshalb ist es beim Verkehr einfacher als bei der Raumplanung, regionales Verständnis zu erlangen.

Wir sind mit der Regionalplanung das Bindeglied zwischen Gemeinden und Kanton, wenn es um die Angebotsplanung geht. Die ÖV-Angebotsplanung wird beispielsweise alle vier Jahre neu erarbeitet, parallel zu RGSK und Aggloprogramm. Gleichzeitig prüft man auch immer, wie sich die Linien entwickelt haben. Ist eine neue Idee da, richten wir zuerst einen Versuchsbetrieb ein, der nach zwei Jahren überprüft wird: Wenn er sich bewährt, beantragen wir beim Kanton, den Betrieb fest ins Angebot aufzunehmen.

Wir denken den Verkehr als Ganzes. Wir beziehen auch die S-Bahn ein, obwohl wir für diese nicht zuständig sind. Auch Velorouten sind überkommunal zu betrachten. Es braucht eine koordinierte Strategie, zu der auch P+R sowie Verkehrsmanagement gehören. In der Mobilitätsstrategie 2040 haben wir die drei klassischen Grundsätze zum Verkehr – vermeiden, verlagern, verträglich gestalten – um ein viertes ergänzt: vernetzen. Für jedes der «4 V» sind Handlungsfelder skizziert. Die Mobilitätsstrategie ist momentan in der Mitwirkung bei den Gemeinden und Verbänden.

Den Verkehr regional vernetzen heisst, den Modalsplit zu verändern. Vernetzung meint vor allem das Umsteigen: Über die Transportketten beeinflussen wir den Modalsplit. Dieser hat sich zuerst zugunsten des ÖV verändert, jetzt verschiebt er sich immer mehr auch in Richtung Veloanteil. Wir wollen ihn gezielt fördern, indem wir die Veloinfrastruktur optimieren sowie Velo und S-Bahn oder auch Mobility-Angebote vernetzen. Die Frage ist also: An welchem Bahnhofstyp muss ich was vorfinden, damit die Kette funktioniert?

Die Region braucht es zwingend, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.

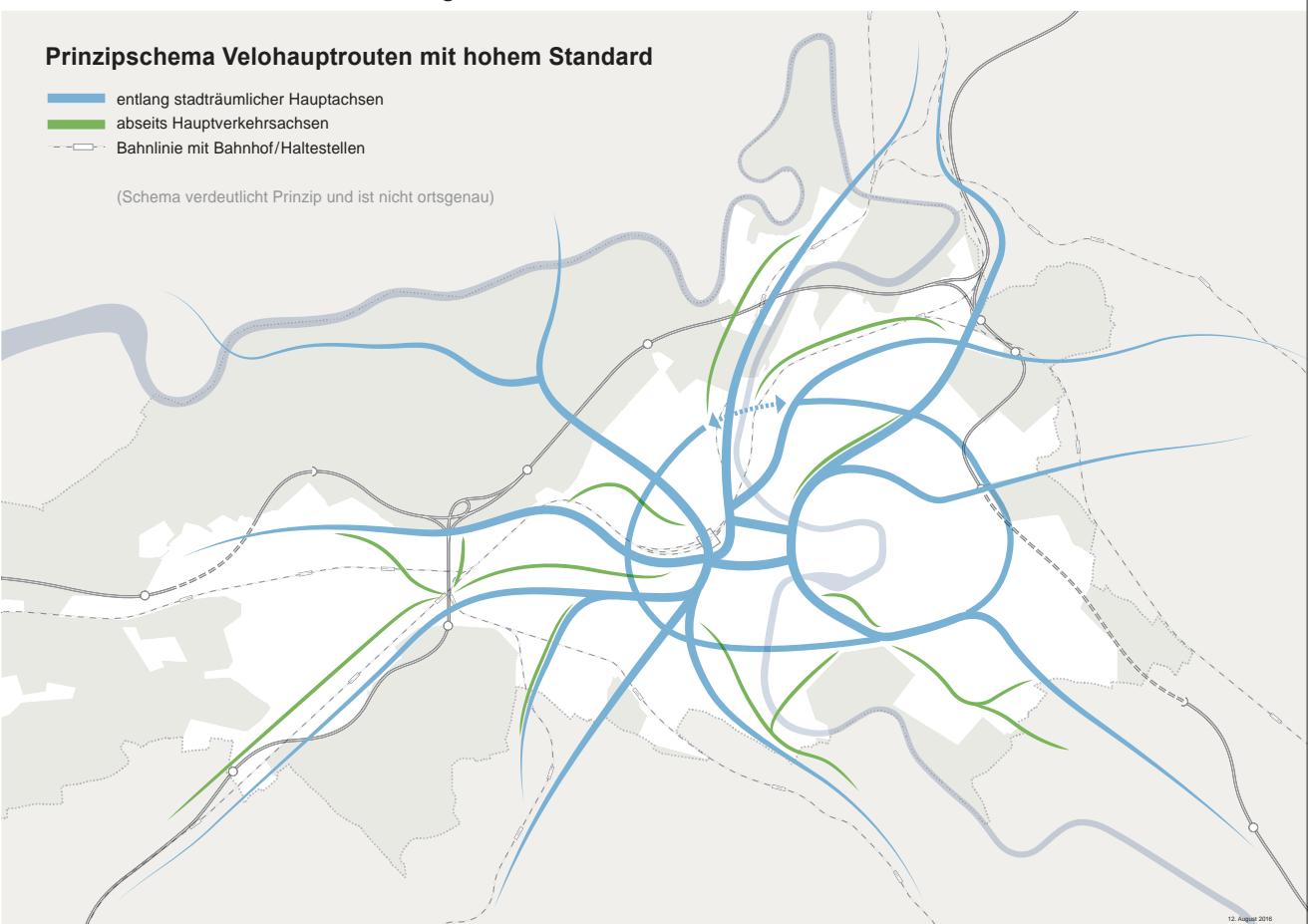
Die Velorouten, mit deren Konzeption wir 2013 begonnen haben, sind ein Erfolgsprojekt. Wir haben nach Wunschlinien gefragt und daraus das Netz und seine Schwächen beurteilt. Dabei zogen wir Pro Velo mit ihrem grossen Knowhow bei und richteten den Fokus auf den Alltagsverkehr. Unser Ziel ist ein Alltags-

basisnetz mit Schnellrouten inklusive Bahnhofparkierung. Tatsache ist, dass wir weniger schnell sind als die Stadt Bern, die viele Ressourcen in die Velonetzplanung stecken kann.

Man darf die Region auch nicht überfordern. Die Region soll nicht projektiere, sondern sich auf Konzepte und Machbarkeitsstudien konzentrieren. Für die Projektierung haben Kanton und Gemeinden die entsprechenden Instrumente. Die Region braucht es zwingend, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. In der Stadt haben wir einen hohen Koordinationsaufwand, in den umliegenden ländlichen Gemeinden wiederum sehr begrenzte personelle Ressourcen; vor allem kleinere Gemeinden sind mit dem Tagesgeschäft ausgelastet. Die Regionalkonferenz schafft hier einen Ausgleich.

Ittigen ist eine mittlere Agglogeinde. Wir wissen, dass wir nicht alles allein machen können. Deshalb engagierte sich schon mein Vorgänger in der Regionalkonferenz. Ich bin aktuell sowohl in der Geschäftsleitung als auch Mitglied in der Verkehrskommission und Vertreter des Sektors. Wir profitieren, weil wir uns einbringen.

Eine schon lange geplante Veloroute ist die Route durch das Worbletal. Es gibt immer noch einzelne fehlende Stücke, die nicht asphaltiert sind. Grund dafür sind Hürden in Bezug auf den Naturschutz. Ein weiterer Konflikt betrifft den Fussverkehr. Diesbezüglich sind Kompromisse gefragt. Diese zu finden ist wegen der verschiedenen Zuständigkeiten auf kantonaler Ebene nicht einfach. Das Abwegen von verschiedenen Interessen ist daher bei unserer Arbeit zentral.



Planungsregion – Raum der Widersprüche

Oliver Bachmann

Zwischen Kanton und Gemeinden, zwischen hohen Erwartungen und fehlenden Ressourcen, zwischen Vereinsstruktur und Staats-ebene: Regionen bewegen sich in einem Raum voller Widersprüche. Abbauen lassen sich diese, indem den gewachsenen Strukturen und Arbeitsweisen ein neuer konzeptioneller Rahmen gezimmert wird.

Seit Jahrzehnten wird die Schweiz durch Planungsregionen mitgestaltet. Auch das Aufgabenspektrum ist in dieser Zeit gewachsen. Entsprechend wurden die regionalen Strukturen angepasst. Im Gespräch mit den Akteurinnen und Akteuren der Regionen zeigen sich wiederholt sieben Herausforderungen:

1. Die vierte Staatsebene

Hat eine Planungsregion Existenzberechtigung, die über die Erfüllung kantonaler und kommunaler Aufträge hinausgeht? Darf sie selbst denken und handeln? Ist sie sogar eine zusätzliche Staatsebene? – Die Kantone beantworten diese Fragen sehr unterschiedlich. Während Planungsverbände in den einen Kantonen auf einem einzelnen Artikel im Baugesetz fussen, schufen andere einen umfassenden Auftrag mit Regionalkonferenz, verbindlicher Beschlusskraft und Referendumsmöglichkeit. Erkennbar ist, dass Regionen in Kantonen mit einem breiteren gesetzlichen Fundament mehr Durchschlagskraft entwickeln. Entsprechend kann die Schaffung angemessener gesetzlicher Grundlagen als Bekenntnis zu starken Planungsregionen gewertet werden. Will ein Kanton Organisation und Arbeitsweise der Planungsregionen nicht im Gesetz regeln, bietet ein kantonales «Regionenkonzept» eine Alternative. Es regelt unter anderem die Grundzüge der Organisation von Regionen, die Zusammenarbeit mit kantonalen Stellen und allfällige Finanzierungsmechanismen.

2. Puffer des Subsidiaritätsprinzips

In der Schweiz gilt das Subsidiaritätsprinzip, wonach Aufgaben auf der tiefstmöglichen Ebene gelöst werden. Die Region tariert dieses Prinzip zwischen Gemeinden und Kanton perfekt aus. Gemeinden delegieren Pflichten, welche gemeinsam effizienter erfüllt werden, an die Region. Kantone wiederum beauftragen die Region mit Aufgaben, die einen Gemeindegrenzen überschreitenden Charakter haben und dennoch nicht gesamtkantonal angegangen werden können. Weiter nehmen auch Politik und Wirtschaft Einfluss auf die Agenda des Regionalverbandes. Sei es beispielsweise, um die Interessen der Region gegenüber dem Kanton zu bündeln, Unternehmen besser zu vernetzen oder den Standort zu bewerben.

3. Interkantonale Chancen

Kantongrenzen sind meistens auch Regionsgrenzen. Doch gerade Regionen hätten grosses Potenzial bei der grenzübergreifenden Zusammenarbeit. Zwar mag der organisatorische und administrative Aufwand grösser sein. Grenzüberschreitende Regionen nutzen aber das Potenzial des funktionalen Raums besser. Sie tragen zur Verständigung bei und suchen Lösungen, die grenzüber-

greifend funktionieren. Der organisatorische Mehraufwand kann mitunter auch Vorteile bringen. Durch die Ausdehnung der Region in zwei oder mehr Kantone ist die Region eigenständiger zu organisieren und die Finanzierung langfristig verbindlich zu klären.

4. Leistung gegen Geld

Gemeinden und Kantone delegieren in den letzten Jahren zusätzliche Aufgaben an die Planungsverbände: Standortförderung, Pflegeorganisation, Asylunterkünfte, Siedlungsflächen-Management – um nur einige zu nennen. Die Regionen werden jedoch in der Regel nicht im Gleichschritt mit der Auftragsvergabe zusätzlich finanziert und professionalisiert. Es können Überlastung oder Überforderung der Geschäftsstellen folgen, die in mangelhaften Resultaten und Frustrationen auf allen Seiten enden. Hier müssen sich Planungsverbände wehren. Nicht grundsätzlich gegen neue Aufgaben, aber für eine angemessene Finanzierung, Professionalisierung und Umsetzungszeit.

Das Spannungsfeld zwischen Milizführung und professioneller Verwaltung ist bereits aus der Gemeindearbeit bekannt. Bei der Region akzentuiert sich dies nochmals. Die Verbandsleitung erfüllt ihre Aufgabe oft als Zusatzamt zu einer Gemeinderatstätigkeit und neben dem Erwerbsberuf. Der mögliche Zeiteinsatz bleibt gering. Aber auch die Geschäftsstelle muss mancherorts mit wenig Stellenprozenten wachsende Aufgaben bewältigen.

5. Die Frage der perfekten Grösse

Wie viele Gemeinden, wie viele Einwohnerinnen und Einwohner umfasst die perfekte Region? Zwei wichtige Faktoren werden durch die Grösse einer Region beeinflusst: die Möglichkeit, Ressourcen zu generieren, und die gemeinsamen Interessen. Ist eine Region klein, schränkt dies ihre finanzielle Handlungsfähigkeit ein, da ihr Budget hauptsächlich durch Gemeindebeiträge gespiesen wird. Es fehlen Ressourcen für eine professionelle Geschäftsleitung und für die erfolgreiche Umsetzung von Projekten. Je grösser eine Region ist, umso geringer sind dagegen die gemeinsamen Interessen. Die einzelnen Gemeinden driften geografisch und thematisch auseinander, so dass es unmöglich wird, gemeinsame Projekte zu formulieren. Das Interesse der einzelnen Gemeinden an der Region nimmt wiederum ab, was die regionale Zusammenarbeit schwächt. Die perfekte Regionengrösse gibt es nicht, aber es lohnt sich, auf die beiden Faktoren zu achten: Die Region generiert genügend Ressourcen für eine professionelle Arbeit und grenzt sich dort ab, wo die gemeinsamen Interessen und Ziele nachlassen.

6. Gleichheit und Unterschiede

Regionale Zusammenarbeit verändert weder Wahlkreise noch steuerliche Homogenität. Das setzt voraus, dass Gemeindepräsidentinnen und Gemeinderäte weiter denken, als es ihr Amt vorsieht. Drei Zutaten begünstigen das regionale Vorwärtskommen:

Erstens: Grosszügigkeit. Planungsregionen funktionieren, wenn Gemeinden bereit sind, einen Beitrag an die Gemeinschaft zu leisten, ohne einen sofortigen und direkten Nutzen daraus zu gewinnen.

Zweitens: gegenseitiges Vertrauen. Die Sicherheit, dass die Grosszügigkeit auf Gegenseitigkeit beruht und dass sich Gemeinden untereinander solidarisch zei-

gen. Es lohnt sich daher als Regionalverband, in das Vertrauen unter den Mitgliedern zu investieren.

Drittens: das Wissen, dass der Vorteil des Nachbarn auch zum eigenen Vorteil beiträgt. Eine Firmenansiedlung in einer Gemeinde trägt beispielsweise über die Einkommenssteuern der Angestellten auch zu Steuererträgen in den Nachbargemeinden bei. Gemeinden sind daher gut beraten, nicht nur den direkten Nutzen von regionalen Massnahmen zu berechnen, sondern auch den indirekten Vorteil.

7. Regionen ohne Grenzen

Die ursprüngliche Idee der Planungsregion ist grenzübergreifende Zusammenarbeit. Gleichzeitig schafft eine Region aber neue Grenzen zu Nachbarregionen. Mancherorts lindern Doppelmitgliedschaften von Gemeinden das Problem. Doch Planungsverbände kommen nicht darum herum, gezielt mit ihren Nachbarregionen zusammenzuarbeiten. Genauso, wie Planungsverbände arbeiten: projektweise, interessens- und lösungsorientiert.

Vom District de Nyon bis ins Unterengadin, von Fricktal Regio bis ins Mendrisotto: 87 Planungsregionen gestalten die Schweiz. Diese – und möglicherweise ein paar mehr – werden auch in Zukunft unser Land mitprägen. Dazu brauchen sie zeitgemäss Strukturen. Um diese zu schaffen und zu erhalten, müssen die Akteure von Regionen, Kantonen und Gemeinden am gleichen Strick ziehen.



Blick von der Sissacherfluh auf Sissach.
(Foto: Patrik Walde)

Nächste Seite:
Der Aargau bei Nacht. (Foto: Aeropicture)



-
- 27 Oliver Bachmann**
Betriebsökonom FH, MAS in Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung. Seit 2017 bei der Metron Verkehrsplanung AG. Beschäftigt sich mit Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung von Gemeinden und Regionen und ihrer Positionierung als Standort.
- 9 Armin Camenzind**
Dipl. Berufsfachschullehrer/MBA, ist Geschäftsführer des Gemeindeverbandes LuzernPlus. Zuvor war er neun Jahre lang Kommandant der regionalen Zivilschutzorganisation Emme sowie Präsident der FDP Littau-Reussbühl und Einwohnerrat. Er lebt im Luzerner Stadtteil Littau.
- 17 Urs Casagrande**
Eidg. Dipl. Betriebsökonom, seit 2006 im Gemeinderat von Reigoldswil und seit 2012 Gemeindepräsident, verantwortlich für die Bereiche Finanzen, Raumplanung, Verwaltung und Bildung. Friedensrichter im Bezirk Waldenburg, Präsident des Zweckverbandes WRZ, regionale Wasseraufbereitung.
- 7 Nicole Düpre**
Dipl.-Ing. Architektin, seit 2019 Kommunikationsbeauftragte der Metron AG. Unternehmenskommunikation, Textarbeit/Redaktion und Beratung Öffentlichkeitsarbeit.
- 10 Giuseppina Jarrobino**
Rechtsanwältin aus Bern. Seit 2016 Geschäftsführerin der Regionalkonferenz Bern-Mittelland (RKBM). Langjährige Erfahrung in der Lösungssuche bei den bereichsübergreifenden Themen Verkehr, Raumplanung und Umwelt.
- 21 Brigitta Johner**
Alt Kantonsratspräsidentin, dipl. Übersetzerin/Ausbildnerin, Urdorf. Wohnt seit 35 Jahren im Limmatatal. Engagierte sich 27 Jahre als (Bildungs-)Politikerin auf Gemeinde- und Kantonebene. Kümmt sich heute als Präsidentin der Regionale 2025 Kantongrenzen übergreifend um die Entwicklung des Limmatals.
- 7 Bruno Meier**
Dr. phil., Historiker aus Baden. 1991–1997 Leiter des Historischen Museums Baden. Seit 1998 freiberuflich tätig, Mitgründer und Mitinhaber des Verlags Hier und Jetzt. Engagement im Verein Traktandum 1, der eine verstärkte Zusammenarbeit oder Zusammenschlüsse in der Region Baden fordert.
- 11 Arsène Perroud**
Gelernter Zimmermann mit Weiterbildung in Sozialer Arbeit. Gemeindeammann von Wohlen, seit 2017 Mitglied Grosser Rat im Kanton Aargau und seit 2018 Präsident Regionalplanungsverband Unteres Bünztal.
- 8 Anne Rombach-Jung**
Dipl. Wirtschaftsinformatikerin/MSc Standort- und Regionalmanagement, bis 2010 in unterschiedlichen Funktionen in öffentlichen Verwaltungen tätig. Geschäftsführerin Regio Wil seit der Gründung im Jahre 2011, Engagement in Vereinen und Behördenmitglied auf Gemeindeebene.
- 25 Marco Rupp**
Dr. phil. nat., ist seit 2015 Gemeindepräsident von Ittigen. Von 1997 bis 2015 war er Partner und Geschäftsleitungsmitglied der Eoptima, Bern, davor elf Jahre als Projektleiter Siedlung für den Kanton Bern tätig.
- 22 Monika Sixer**
Verkehrsplanerin SVI/FSU, dipl. Architektin ETH/SIA. Seit 1995 bei Metron AG; bis 2002 bei Metron Verkehrsplanung AG. Von 2003 bis 2013 Mitglied der Geschäftsleitung bei Metron Bern AG. Aktuelle Schwerpunkte sind Agglomerationsprogramme, Beratungen, Fuss- und Veloverkehrsprojekte.
- 14 Gerry Thönen**
Lic. phil. I. Langjährige Tätigkeit als Geschäftsführer regionaler Planungsträger und in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit (CH/D). Seit 2011 Inhaber/Geschäftsführer der thoenen regionalmanagement GmbH in Laufenburg. Beratungstätigkeit für Gemeinden und Regionen. Projektleiter Modellvorhaben «Zukunft Frenkentaler».
- 18 Peter Wolf**
Dipl. Ing. TU Landschaftsplanung, MAS Urban Management, Geschäftsleiter Regionale 2025 Projektschau Limmattal, einer Entwicklungsorganisation für den dynamischen Agglomerationsraum zwischen Zürich und Baden. www.regionale2025.ch. Davor 14 Jahre bei Metron Raumentwicklung AG tätig.
- Beat Suter**
Dipl. Ing. FH in Raumplanung FSU/SIA. Seit 1989 bei Metron Raumentwicklung AG. Planungen auf allen Planungsebenen und in verschiedenen Kantonen in Städten, Agglomerationen und ländlichen Räumen. Regionalplaner für die Region MRK sowie beratender Experte bei der «Zukunft Frenkentaler».

Themenheft 35
November 2019

Herausgeberin:
Metron AG, Brugg

Konzept und Redaktion:
Oliver Bachmann, Beat Suter, Nicole Düpre

Gestaltung:
Feuer Network, Zürich

Druck und Ausrüstung:
Neidhart + Schön Print AG, Zürich,
FSC-Zertifizierung,

Umweltmanagementsystem ISO 14001
Papier:

Lessebo 1.3 Bright

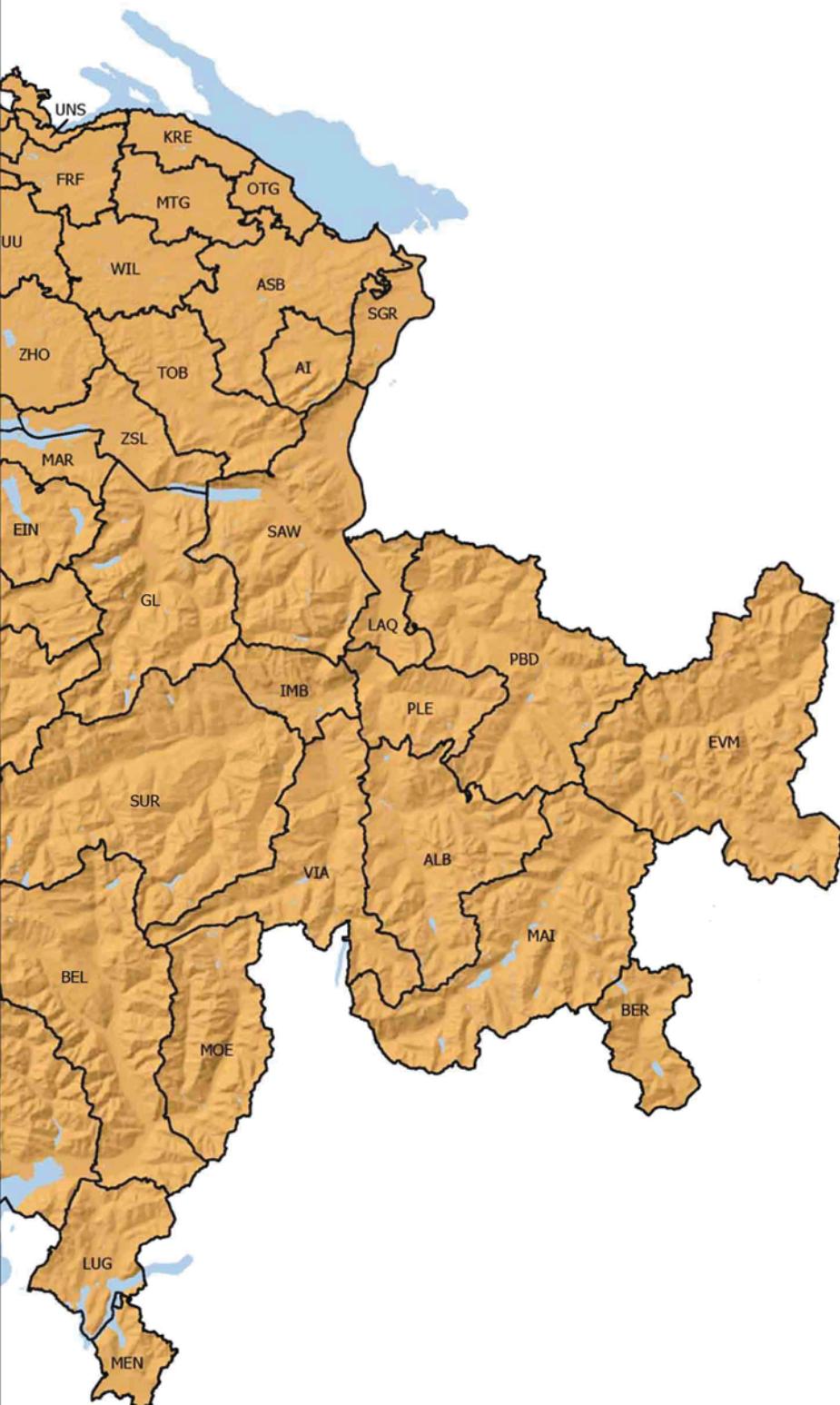
Schrift:

Theinhardt Regular

Die Planungsregionen der Schweiz



Kürzel / Name der Raumplanungsregion



Kantone ohne Planungsregionen

AI	Appenzell I.Rh.
BL	Basel-Landschaft
BS	Basel-Stadt
ZG	Zug
GE	Genève
GL	Glarus
JU	Jura
SH	Schaffhausen
UR	Uri
ZG	Zug

AAR	aarau regio
AIG	District d'Aigle
ALB	Albula
ASB	Region Appenzell AR-St. Gallen-Bodensee
ASI	aargauSüd impuls
BAR	Baden Regio
BEL	Bellinzonesse/Tre Valli
BEM	Bern-Mittelland
BER	Bernina
BRO	Broye
BRR	Brugg Regio
BRV	District de la Broye-Vully
CEJ	Centre Jura
DIE	Diessenhofen
DOR	Dorneck
EIN	Einsiedeln
EMT	Emmental
EVM	Engiadina Bassa/Val Müstair
FRF	Frauenfeld
FRR	Fricktal Regio
FUT	Furttal
GDN	District du Gros-de-Vaud
GKU	Gruyère
GLT	Glattal
GLV	Glâne-Veveyse
GRB	Grenchen-Büren
IMB	Imboden
ISE	Seetal LU
ISZ	Innerschwyz
JNV	District du Jura-Nord vaudois
JUB	Jura-Bienne
KAT	Kandertal
KNA	Knonaueramt
KRE	Kreuzlingen
LAC	Lac
LAO	District de la Lavaux-Oron
LAQ	Landquart
LAU	District de Lausanne
LIT	Limmattal
LLS	Lebensraum Lenzburg Seetal
LOC	Locarnese et Vallemaggia
LUG	Luganese
LUP	LuzernPlus
LUW	Luzern West
MAI	Maloja
MAR	March
MEN	Mendrisiotto
MOE	Moësa
MOR	District de Morges
MRK	Mutschellen-Reusstal-Kelleramt
MTG	Mittelthurgau
MVS	Mittelwallis
NEU	Neuchâtel
NWE	Nidwalden-Engelberg
NYO	District de Nyon
OAG	Oberaargau
OBF	Oberes Freiamt
OBO	Oberland-Ost
OGG	Olten-Gösgen-Gäu
OSS	Obersimmental-Saanenland
OTG	Oberthurgau
OUL	District de l'Ouest lausannois
OVS	Oberwallis
PBD	Prättigau/Davos
PFS	Pfannenstil
PLE	Plessur
RPE	District de la Riviera-Pays-d'Enhaut
SAR	Sarine
SAW	Region Sarganserland-Werdenberg
SBI	seeland.biel/bienne
SEN	Sense
SGR	St. Galler Rheintal
SOW	Sarneratal-Obwalden
SUH	Suhrental
SUM	Sursee-Mittelland
SUR	Surselva
SUU	Solothurn und Umgebung
THA	Thal
THI	Thun-Innertport
THS	Thierstein
TOB	Toggenburg
UNB	Unteres Bünztal
UNS	Untersee
UVS	Unterwallis
VDR	Val-de-Ruz
VDT	Val-de-Travers
VIA	Viamala
WIL	Regio Wil
WUU	Winterthur und Umgebung
ZHO	Zürcher Oberland
ZHU	Zürcher Unterland
ZHW	Zürcher Weinland
ZIB	Zimmerberg
ZOR	zofingenregio
ZRH	Stadt Zürich
ZSL	Region ZürichseeLinth
ZUR	Zurzibiet Regio

Die Zukunft der Regionen

Oliver Bachmann

Fünf Megatrends, die Regionen beeinflussen

Die Zukunft lässt sich nicht voraussagen. Doch anhand von Megatrends lässt sich erahnen, wohin die Reise gehen könnte. Megatrends sind global auftretende Phänomene, die zu Veränderungen der «Grosswetterlage» unserer Gesellschaft beitragen. Sie wirken langfristig und sind heute bereits zu spüren. Wir haben fünf dieser Trends ausgewählt, deren Einfluss auf die Region wir als besonders gross erachten. Ihnen begegnen Planungsregionen in den kommenden Jahren mit grosser Wahrscheinlichkeit.

1

Klimawandel

Die Veränderung des Klimas beeinflusst die Regionen der Schweiz in vielerlei Hinsicht. Beispielsweise bei der Wasserversorgung, dem Stadtklima oder dem Tourismus. Letzterer ist dort besonders anfällig, wo der Wintertourismus ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist. Liegt das Skigebiet zu tief beziehungsweise die Schneefallgrenze zu hoch, geht die Schneesicherheit verloren. Nicht nur Skiliftanlagen, sondern auch Hotellerie, Gastronomie und ihre Zulieferer leiden. Betriebe und Arbeitsplätze sind gefährdet.

Karte

Die 100-Tage-Regel besagt, dass für einen guten Skiwinter mindestens 100 Tage genügend Schnee liegen muss. Bei einer Klimaveränderung von +2°C wird die Grenze im Schnitt von rund 1200 auf 1500 m ü. M. steigen, bei +4°C sogar auf rund 1800 m ü. M. Die Karte zeigt die betroffenen Höhenbänder sowie alle Skigebiete mit einer Pistenlänge von mehr als fünf Kilometern.

Darstellung: Metron; Datenquelle: bergfex.ch und swisstopo DHM25 / 200

2

Demografie

Der demografische Wandel führt zu neuen Aufgaben für die Regionen. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz werden älter und sind häufig sowohl fitter als auch vermögender als frühere Generationen. Dies wiederum führt zu veränderten Ansprüchen betagter Menschen in den Gemeinden. Eine regionale Angebotsplanung führt zu passenderen Lösungen und einer effizienteren Umsetzung. Durch die Vernetzung von verschiedenen Angeboten verbessert sich die Versorgung der gesamten Region.

Karte

Anteil der Bevölkerung im Pensionsalter gegenüber der Bevölkerung im Erwerbsalter.
Darstellung: Metron; Datenquelle: BFS STATPOP (2010, 2017)

3

Urbanisierung

Die Wanderbewegung in die Städte ist für den ländlichen Raum ein herber Verlust. Insbesondere, wenn Fachkräfte abwandern. Aber auch der städtische und suburbane Raum ist herausgefordert: Immer mehr Menschen leben hier. Naturflächen verschwinden, Grundstückpreise und Mieten steigen, die Infrastruktur ist überlastet.

Karte

Dichte der Wohnbevölkerung im bebauten Gebiet. Anteil der Bevölkerung, in deren Nachbarschaft von 300 Metern (Radius) die mittlere Dichte mehr als 52 Einwohner und Beschäftigte beträgt.
Darstellung: Metron; Datenquelle: Eigene Berechnung auf Basis von BFS GEOSTAT STATPOP und STATENT (2015)

Karte: Die Planungsregionen der Schweiz.

Darstellung: Metron

Datenquelle: Bundesamt für Statistik, swisstopo

Kanton Aargau; https://www.ag.ch/de/bvu/raumentwicklung/regionale_kommunale_planung/regionalplanung/regionalplanungsverbaende/regionalplanungsverbaende_1.jsp, Liste aller Gemeinden mit ihrer Repla-Zugehörigkeit

Kanton Bern; <https://www.jgk.be.ch/jgk/de/index/gemeinden/gemeinden/gemeindenedaten.html>; Gemeinden pro Amtsbezirk, Regionalkonferenz, Verwaltungsregion/-kreis und Wahlkreis

Kanton Graubünden; GIS-Kompetenzzentrum Graubünden; Administrative Einteilung Graubünden ab 01.01.2019

Kanton Luzern; LUSTAT Jahrbuch 2019, S. 441-444

Kanton Thurgau; <https://raumentwicklung.tg.ch/themen/Regionalplanungsgruppen.html/4231>; Regionalplanungsgruppen

Kanton Zürich; Umweltbericht für den Kanton Zürich 2004, Anhang (S. 104)

4

Regionalisierung

Als Gegentrend zur Globalisierung besinnen sich die Menschen gerne auf das Nahe. Regionale Produkte sind gefragt, traditionelle Feste werden besucht, Bräuche gepflegt und altes Handwerk stösst auf neues Interesse. Darin liegt für die Regionen und ihre Planungsverbände auch eine Chance. Der «Regionalisierungsschwung» kann beispielsweise genutzt werden, um eine regionale Marke zu schaffen oder neue Zielgruppen für touristische Angebote zu erschliessen.

Karte

Lebendige Traditionen in der Schweiz, geografisch verortet.

Darstellung: Metron; Datenquelle: <http://www.lebendige-traditionen.ch/traditionen/index.html?lang=de> (Gesellschaftliche Praktiken), Google-Recherche am 28.8.2019.

5

Digitalisierung

Neue Chancen und Möglichkeiten werden durch die Digitalisierung versprochen. Doch wie kann eine Region diese nutzen? Wohl eher in kleinen Schritten, indem neue und bestehende Angebote auf «Digitalisierbarkeit» geprüft werden. Und durch Beobachtung der digitalen Welt auf neue Entwicklungen, die der Region Vorteile bringen.

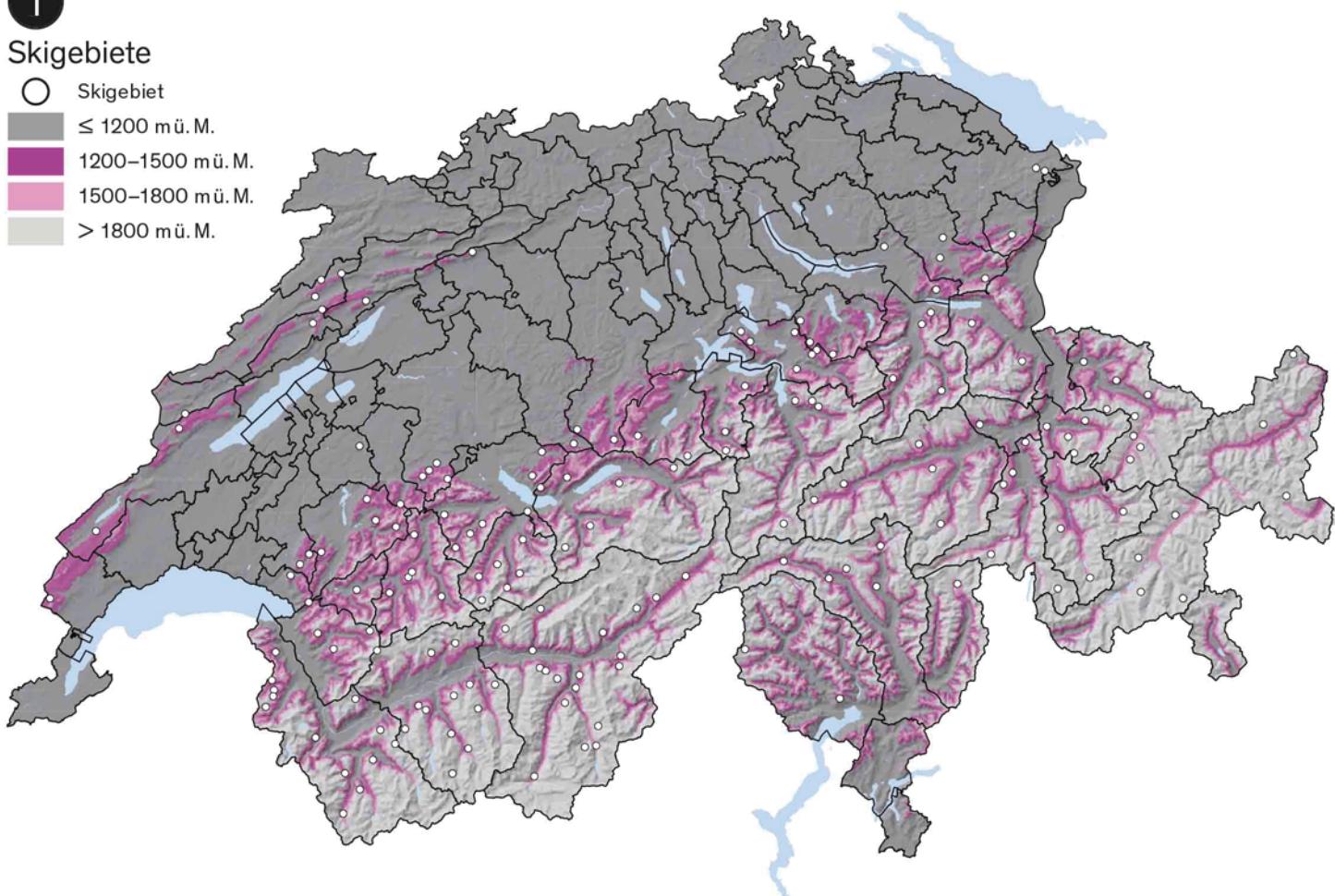
Karte

Rückzug der Telefonkabinen in der Schweiz von 1996 bis heute.

Darstellung: Metron; Datenquelle: Swisscom AG

1

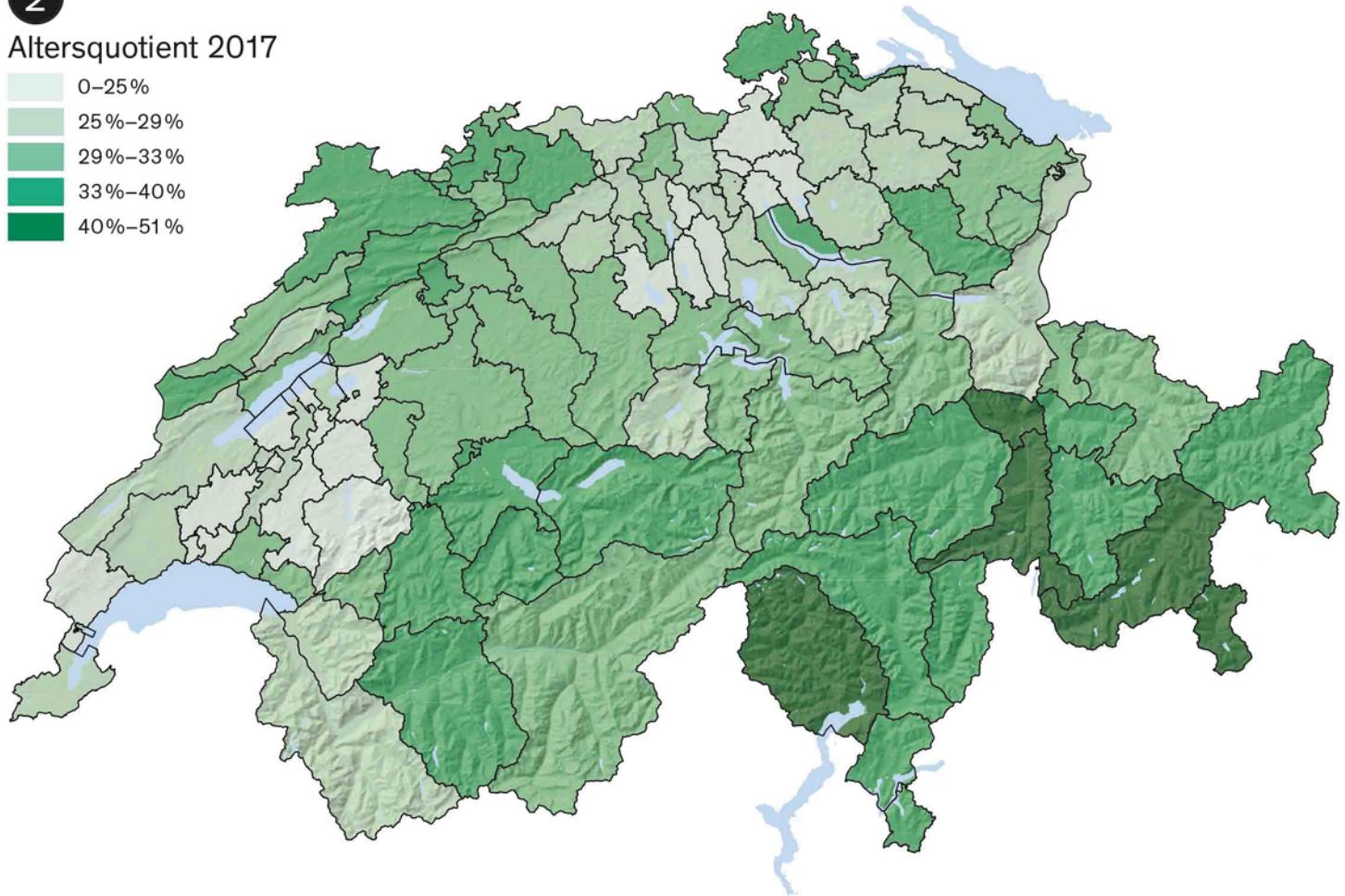
Skigebiete



2

Altersquotient 2017

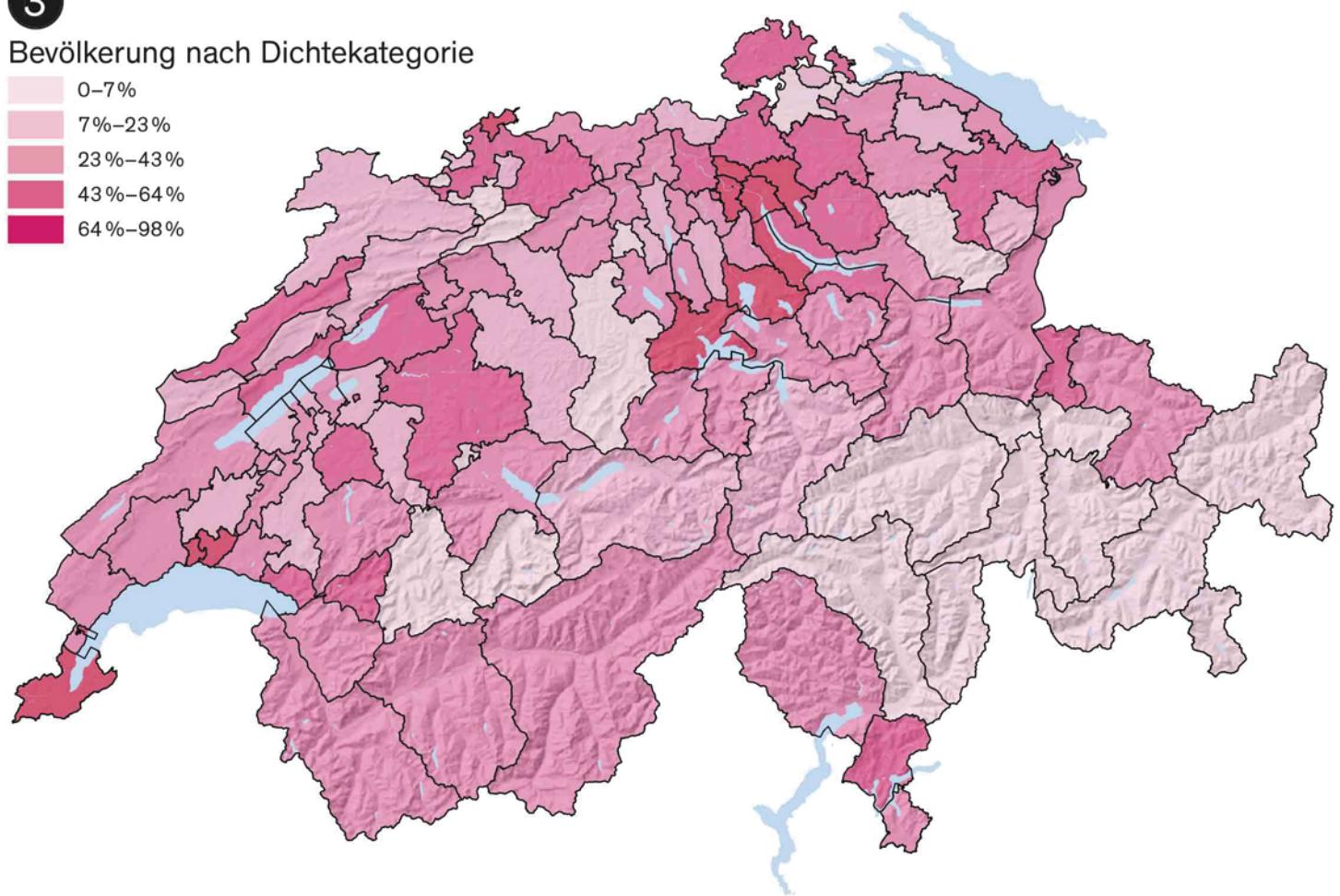
- 0–25 %
- 25 %–29 %
- 29 %–33 %
- 33 %–40 %
- 40 %–51 %



3

Bevölkerung nach Dichtekategorie

- 0–7 %
- 7 %–23 %
- 23 %–43 %
- 43 %–64 %
- 64 %–98 %



4

Lebendige Traditionen



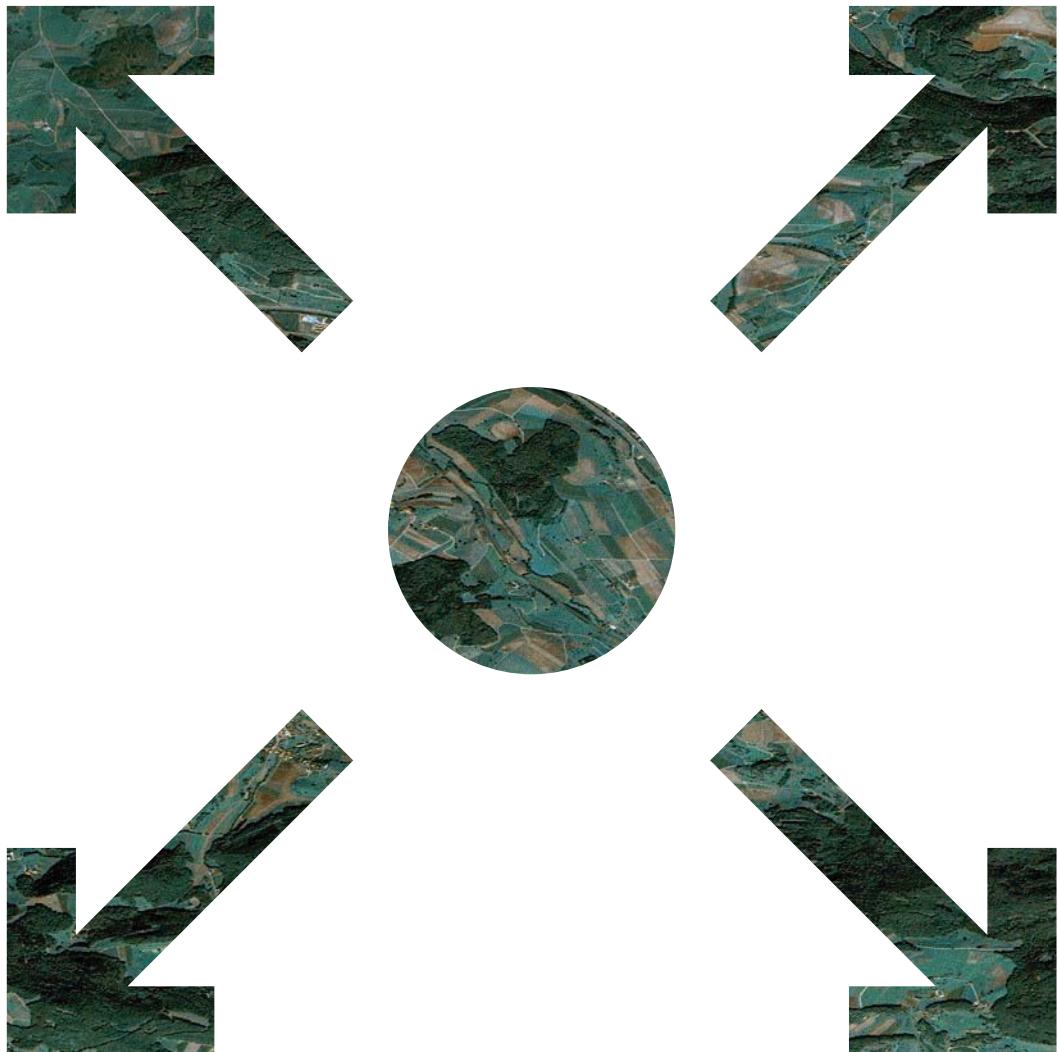
5

Telefonkabinen

Aktive

Ehemalige





Metron AG, Brugg
Stahlrain 2
Postfach
5201 Brugg
Telefon +41 56 460 91 11

Metron Bern AG
Neuengasse 43
Postfach
3001 Bern
Telefon +41 31 380 76 80

Metron Zürich AG
Mühlebachstrasse 8
8008 Zürich
Telefon +41 44 250 42 60

info@metron.ch
www.metron.ch

metron